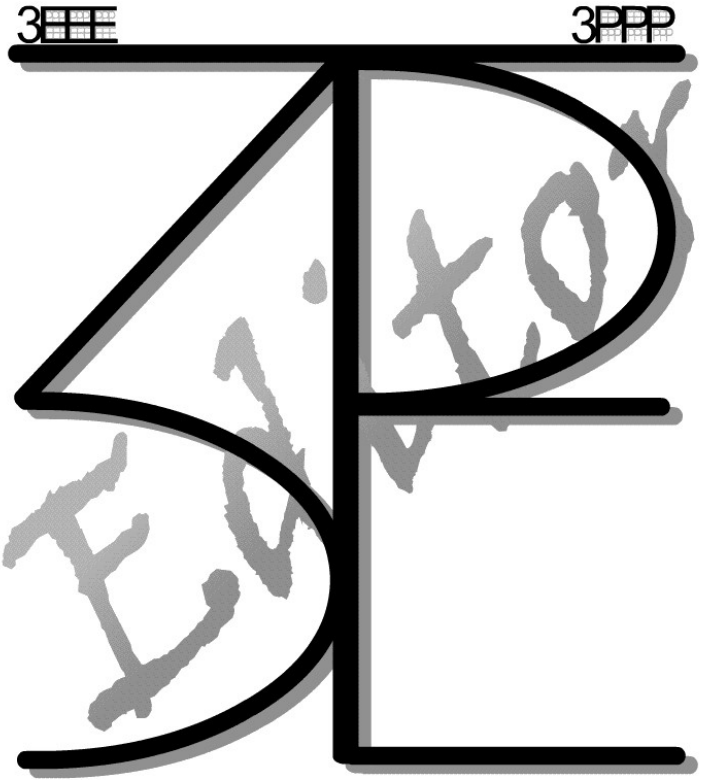
3E/3P-Editor, Juice Clinic, Manhattan Juice Clinic, MJC, and the MJC logo

are registered trademarks of Olymp Business Consulting, Inc.


3EEE
3PPP
Editor

R O M A N S C H R E I B E R

...sieben Monate Ir(r)land sind genug!

10th Anniversary Edition

3 - P - Verlag - PPP
Pleasure - Publisher - Porto
Plesir - Publication - Paris

****

3 - E - Verlag - EEE
Exeter - Edition - England
Exquisit - Edicion - Espana

****

Pictures by
Benjamin's Dinosaur Museum

****

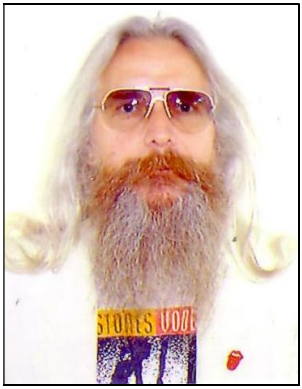
2. Auflage
Beas / Spanien, Mai 2000
Schlussbemerkungen
Kolbnitz / Kärnten / Österreich, Oktober 2010

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	5
Über den Autor Roman Schreiber	6
Bisher außerdem vollendet	8
Vorwort zur zweiten Auflage	13
Vorwort	14
Auf nach Irland	15
Glen Road, Kilkock, Co. Meath	23
“How are you?” – “Oh, sorry!”	29
Die ersten Erfahrungen, die noch positiv verarbeitet wurden... und ein ’Treffen’ mit Bono	32
Übernahme aller schlechten Beispiele aus England	38
Irland in der Welt	43
Unser Irland-Anteil	45
“I do my job very well!“	57
Anspruch und Wirklichkeit	59
Das Fass ist übergelaufen	66
Weitere Gründe, Irland schnell wieder zu verlassen	71
Bitte nie wieder Irland!	86
Nachlese	89

Roman Schreiber

...erst lesen, dann kritisieren...



...schon einmal selbst ein paar Zeilen
zu Papier gebracht?

Roman Schreiber

Roman Schreiber wurde zwei Tage nach der Einführung der ’DM’ in der Königin der Hanse geboren. (In nüchterneren Worten also am 23.6.1948 in Lübeck, Deutschland.)
Nach Betriebswirtschaftsstudium, fast 20-jähriger Selbständigkeit, dann erfolgreicher Übergabe seiner Firma, konnte er im ’jugendlichen Alter’ von 44 sich nun ganz den schönen Dingen des Lebens hingeben. Weil er davor gearbeitet und gelebt hatte, als seien es mehr als 70 Jahre gewesen!
Heute vertreibt er sich die Zeit, indem er mit seiner Familie hin und wieder umzieht, seine Kenntnisse und Erfahrungen nutzt, um gemeinsam mit seinem Sohn ein weltweit operierendes ’Kultur’-Unternehmen aufzubauen, dass letztlich nicht nur Basis für die eigene Musik des Sohnes ist, sondern Plattform für eine große Anzahl von Künstlern auf allen denkbaren Feldern. Aktuell sind bereits über 300 Musiker und andere Künstler wie Maler, Schriftsteller, Fotographen unter Vertrag und in über 400 Boutiquen können auf allen fünf Kontinenten die Produkte aus dieser sehr angenehmen und erfolgreichen Zusammenarbeit erstanden werden. Als schlagzeugspielende Geräuschkulisse hat er sich stets für den musizierenden Sohn bereitzuhalten, obwohl die digitale Technik den ’wahren Schlagzeuger’ frustrierend verdrängt! Das ist der Lauf der Welt; so bleibt Zeit für ein paar neue Geschichten.

3-P-Verlag-PPP / 3-E-Verlag-EEE, Juli 2000

Bisher außerdem vollendet:
(Stand Oktober 2010)
1.) Sieben Monate Ir(r)land sind genug!
Februar 1993, County Meath, Irland, / August 1993, Mindelo, Minho, Portugal

2.) Mein Name ist Snowi - oder: Die Geschichte einer irischen Katze
August 1993, Mindelo, Minho, Portugal

3.) O meu nome e Snowi - ou: A historia de um gato irlandes
(übersetzt ins Portugiesische von Carolina Padrao, Maia, Minho, Portugal)
August 1993, Mindelo, Minho, Portugal

4.) Die wahre Geschichte des Cico - oder: Wie ein richtiges Eselchen ein Fußballstar wurde
August 1993, Mindelo, Minho, Portugal

5.) ... gegen den Strom
Juli 1994, Boucas, Douro, Portugal

6.) Kleine Geschichten, die das Leben so schrieb...
Oktober 1994, Vilamoura-Quateira, Old Village, Algarve, Portugal

7.) Von einem der auszog, um nie wiederzukehren
Portugal / Frankreich / England
Sommer / Herbst / Winter 1995 / 1996

8.) Wie ein aufgeblasener Ballon
September 1995, Moigny Sur Ecole, Isle de France, Frankreich / Herbst / Winter 1996, Exeter, Devon, England

9.) Französische Gedanken und andere kleine Geschichten
Dezember 1996 / April 1997, Exeter, Devon, England

10.) Ein Paar Fische für ein paar Tage - Kleine Geschichten zum Schmunzeln
Dezember 1999, Beas, Andalusien, Spanien

11.) Zwei Welten, eine Familie - Erzählungen
April 2000, Beas, Andalusien, Spanien

12.) Sieben Monate Ir(r)land sind genug!
Überarbeitete Neuausgabe mit einer ‘Nachlese’
Juli 2000, Beas, Andalusien, Spanien

13.) Lhasa Apso - Tierische Erlebnisse I.
Juli 2000, Juli 2002, Beas, Andalusien, Spanien

14.) Mortimer Mouse - Geschichten einer Stagemouse
August 2000, Beas, Andalusien, Spanien

15.) Neues von Mortimer Mouse - Das Erbe des Dobi D.
September 2000, Beas, Andalusien, Spanien

16.) Mein Name ist Snowi - Die Geschichte einer irischen Katze
Überarbeitete Neuausgabe mit einem ‘Nachtrag’
September 2000, März 2001, Beas, Andalusien, Spanien

17.) Mehr von Mortimer Mouse - Die Reise geht weiter
September 2000, Beas, Andalusien, Spanien

18.) Adventures of Mortimer Mouse - Story about a Stagemouse
November 2000, Beas, Andalusia, Spain

19.) ‘w’alter ‘w’illiams, der Internet’w’illionär - Eine Geschichte über ‘die Wahrheit’?
August 2001 / Mai 2002, Beas, Andalusien, Spanien

20.) ‘w’alter ‘w’illiams, the Internet’w’illionaire - A Story about ‘the truth’?
August 2001 / May 2002, Beas, Andalusia, Spain

21.) Kennst Du Kippel Kappel? - Erinnerungen I.
Mai 2002, Beas, Andalusien, Spanien

22.) Nicht gesandte Briefe
Juli 2002, Beas, Andalusien, Spanien

23.) Gesandte Briefe
August 2002, Beas, Andalusien, Spanien

24.) Die Familie Lumpi und Doris von Beas -
Tierische Erlebnisse II.
September 2002, Beas, Andalusien, Spanien

25.) ... gegen den Strom
neu bearbeitet
Dezember 2002, Beas, Andalusien, Spanien

26.) Erlebnisse mit Dr. Frasier Crane, auf Video
Januar 2003, Beas, Andalusien, Spanien

27.) New Stories With Mortimer Mouse - The estate of Doby D.
February 2003, Beas, Andalusia, Spain

28.) The Ultimate Music Encyclopaedia
February 2003 - ~, Beas, Andalusia, Spain

29.) More Stories From Mortimer Mouse - The Journey Continues
February 2003, Beas, Andalusia, Spain

30.) Es kommt mir doch ein wenig 'spanisch' vor
November 2003, Cuenca, Castilla - La Mancha, Spanien

31.) Vierzig Steinige Jahre
October 2005, Cuenca, Castilla - La Mancha, Spanien

32.) Meine Animal Wall Of Pain
October 2005, Cuenca, Castilla - La Mancha, Spanien

33.) Dr. Juice And The Manhattan Juice Clinic
March 2006, Cuenca, Castilla - La Mancha / Spain

34.) Das Ende einer geglaubten Freundschaft
April 2007, Chalons-En-Champagne, Champagne - Ardenne, Frankreich

35.) Alte ‘Kameraden’
Juni 2007, Chalons-En-Champagne, Frankreich

36.) Yumi - 1000 Stunden Liebesdienst und noch viel mehr
Juli 2007, Chalons-En-Champagne, Frankreich

37.) Die Stegemann - Saga
Oktober 2007, Chalons-En-Champagne, Frankreich

38.) The Stegemann - Saga
October 2007, Chalons-En-Champagne, France

39.) Die Stegemann - Saga / The Stegemann - Saga
Das Original / The Original
Oktober 2007, Chalons-En-Champagne, Frankreich

40.) Die Manhattan Saft-Therapie
Juli 2008, Chalons-En-Champagne, Champagne, Frankreich

41.) The Manhattan Juice-Therapy
August 2008, Chalons-En-Champagne, France

42.) Ich weiß noch nicht … wo mich diese Erzählungen hintragen
September 2008, Chalons-En-Champagne, Frankreich

43.) I don’t know yet … where these stories will end…
September 2008, Chalons-En-Champagne, France

44.) A Dream Of Freedom
> April > 2008, Chalons-En-Champagne, France

45.) Ismus
> Mai > 2008, Chalons-En-Champagne, Frankreich

46.) Immer wieder Sonntag
November 2008, Chalons-En-Champagne, Frankreich

47.) Mein Joly Joker
November 2008, Chalons-En-Champagne, Frankreich

48.) Das politische Jahr 2008
März 2008 / Dezember 2008
Chalons-En-Champagne, Frankreich / Franzen, Österreich

49.) Häusersuche in Österreich
April 2009 / Januar 2010, Franzen / Kolbnitz, Österreich

50.) Gemeinsam Alt Werden
Januar 2010, Kolbnitz, Österreich

51.) Ein spektakulärer Umzug
Januar 2010, Kolbnitz, Österreich

52.) Schreibergroup.com
April 2010, Kolbnitz, Austria

53.) Der Kümmerer – Vielleicht ein neuer Don Quichotte?
Juli 2010, Kolbnitz, Österreich

54.) Mein Bruder Harald
Juli 2010, Kolbnitz, Österreich

55.) Das politische Jahr 2009
August 2010, Kolbnitz, Österreich

Vorwort zur 2., überarbeiteten Neuauflage

Inzwischen sind auch die letzten zum Teil leider noch richtig miesen Exemplare meines ersten, mit augenscheinlich urzeitlicher irischer Computertechnik und portugiesischer Vervielfältigungskunst erstellten kleinen Buches, '...sieben Monate Ir(r)land sind genug!', vergriffen. Natürlich hätte ich die alten Basisseiten aus Portugal weiter nutzen können, sie kopieren und so auch zukünftig die mit einigen Tippfehlern durchwobene Geschichte unter die interessierten Leser bringen. Man hätte es mir verziehen, weil ja schon die Einleitungsworte, damals, die Situation beschrieb und ich entschuldigte mich ja auch brav für eine nicht vorhandene Software, zum Beispiel keinen deutschen Spelling-Check etc.

Inzwischen ist das anders geworden. Die letzten Büchlein sind, zumindest was das Printniveau, die Fehlerteufel angeht, nahezu perfekt, wenigstens vor dem Hintergrund des Budgets eines jeden Projektes. Darum entschloss ich mich, die ganze Irland-Geschichte nochmals zu schreiben, was ja auf dem ersten Blick nur eine reine Tippleistung ist. Doch wahrscheinlich wird es ein wenig mehr, wie ich mich kenne. Vielleicht fallen mir beim Durcharbeiten noch einige kleine erwähnenswürdige Passagen ein? Mal sehen. In jedem Fall aber viel Spaß beim Lesen meiner Ir(r)land-Geschichte!

Herzlichst,

Ihr

Roman Schreiber

Mai / Juli 2000, Beas, Andalusien, Spanien

Vorwort

Die im Titel gemachte Aussage hat fast etwas Endgültiges. Durch das Setzen des Ausrufezeichens aber wollte ich mehr einen Hilferuf von mir geben, denn eine Bilanz ziehen. Mit einem Fragezeichen am Ende des Satzes hätte der geneigte Leser die Möglichkeit, für sich mit ‚Ja' oder ‚Nein' zu antworten. So kann er meinen Aufschrei verstehen oder eben nicht...

Aber die Geschichte ist wahr. Die Erlebnisse hatten wir in Ir(r)land, oder um Ir(r)land. Und eigentlich könnte dieses Ir(r)land überall sein. Oder doch nur dort, wo wir waren? Tatsächlich handelt es sich um die Grüne Insel.

Wenn es eines Beweises bedurfte, dann ist es hier hautnah die Tastatur, das Keyboard, unseres neuen Computers, der, weil erst kürzlich in Irland gekauft, nur mit den im englischen Sprachraum üblichen Buchstaben ausgestattet ist. Zu Deutsch: Keine Umlaute. Aber unser Sohn trat mir dieses schöne Spielzeug begrenzt ab, damit ich es etwas leichter haben sollte. – Noch spüre ich davon nichts. Ich hoffe, dass der fünfte Druckversuch des Vorwortes jetzt endlich klappt.

Für uns zur Erinnerung. Irland, Februar 1993.
Abschlussbemerkungen, Portugal, August 1993.

... und nun die 2. Auflage mit dem 'richtigen Keyboard', der 'richtigen Software' und dem deutschen Spelling-Checker.

Beas, Andalusien, Spanien, Mai / Juli 2000.

“Auf nach Irland“

Wenn man sich, so wie wir, ’reif für die Insel’ vorkam, dann müsste man es ja nicht gleich so wörtlich genommen haben. Aufbrechen und fort. Ja, wer kann das schon? Ich hatte es rund 20 Jahre in mir! Warum, das ist eine andere Geschichte. Aber im Juli 1992 war es endlich soweit.

Wir warfen unseren Haustürschlüssel in den Briefkasten. Unser Hexenhäuschen, wie wir es eigentlich liebevoll nannten, war mehr als besenrein. Blitzblank ließen wir unser Zuhause der letzten Jahre so einfach stehen. Wollten wir uns erinnern, in welchem Zustand wir vom feinen bayrischen Hauswirt einen ’ehemaligen Saustall’ vor Jahren übernahmen? Oder sollten wir uns grämen, dass nicht alle Möbel, die wir noch zuvor aus unserem Lager aus Amerang heranfahren ließen, auf den langen Überseetruck passten? So machten wir noch einigen Bayern mit dem Zurückgelassenen eine Freude. Wir wollten keine Abschiedsszenen, denn bei allem Tatendrang, auch Zorn über gemachte Erfahrungen, Tränen wären wohl gewiss gewesen. Letztes Händeschütteln mit unseren fleißigen Einpackhelfern, etliche Märker wechselten die Besitzer. Dann ein kräftiges Hupkonzert und mit einem letzten Blick in den Rückspiegel unseres Jaguars sollte dieses Kapitel für uns abgeschlossen sein.

Es tat nicht weh, wir hatten Größeres vor! Paris sollte noch am selben Abend unser Ziel sein. Ein letztes Hurra auf dem Weg zur Grünen Insel.

Wie gut, dass wir Jaguar-Besessenen, schon an Kummer gewöhnt waren. Immer wenn es ein paar Kilometer mehr zu bewältigen galt, gab es mit diesem schönsten aller (bezahlbaren) Autos irgendwelche Probleme. So auch heute. Das Kühlsystem muckte auf. Natürlich ließen wir Drei uns nicht die gute Laune verderben, denn soeben hatten wir die deutsch - französische Grenze passiert. – Wir fühlten uns so frei, wie niemals zuvor! Und wenn ich 'wir' sage, dann ist das so falsch nicht. Auch meine Familie bekam den Löwenanteil des Ärgers gewaltig mit, der sich in den letzten Jahren in mir aufstaute, und die hundert Gründe, Deutschland zu verlassen, waren somit auch Gründe meiner Frau, und mag es verrückt klingen, unseres Sohnes. Wir wollten in eine andere Welt – nicht fliehen – übersiedeln.

Die 5-Sterne-Welt, hart erkämpft, teuer bezahlt, in den letzten Jahren - oder eigentlich schon immer - , das First-Class-Leben, das wir meinten führen zu müssen, sollte mit Paris, dem Euro-Disney-Land, und dort dem Disneyland-Hotel, einen erneuten Höhepunkt erfahren. Als sollten wir es geahnt haben. Es hatte sich gelohnt, noch einmal drei Nächte und beinahe vier Tage in einer 'anderen Welt' Station gemacht zu haben!

Doch dieser Zwischenstopp rund 300 Kilometer vor Calais war damals so bedeutungsvoll nicht einzuordnen.
(Und erst Jahre später! Wo wir dann in der Nähe von Paris leben sollten und wir sogar jeder ein Jahresticket für den Disney-Park hatten! Aber wer weiß schon immer zur rechten Zeit, was richtig oder falsch ist? Wir

hätten etlichen Ärger nicht gehabt, aber wir hätten auch etliche Erfahrungen nicht machen dürfen!)

Ohne Probleme ging es mit dem Hoover-Craft ’Princess Margaret’ in gut 25 Minuten nach Dover. Dieses Mal ohne Magenprobleme bei meiner Familie, die sonst schon Neigung zum ’Fische füttern’ verspürte, bei früheren Kanalüberquerungen. Besonders meine Frau Uschi. Aber ruhige See, bestes Wetter, beste Laune, es passte einfach alles. Und da wir wussten, dass nur zwei Abfahrmöglichkeiten mit dem Fährschiff von Holy-Head nach Dublin bestanden, jeweils spät in der Nacht, ließen wir es sehr gelassen angehen, bei der Überwindung der rund 500 Kilometer England. Wir nahmen nicht nur die Autobahnen, sondern mehr eine gedachte gerade Linie durch England und Wales. Vielleicht war es Zufall, dass wir in Oxford Station machten und einen Lunch zu uns nahmen? Der Name dieser Stadt, der für hohes Bildungsniveau steht, hätte im Nachhinein ein Fingerzeig sein können.

(Jahre später saßen Uschi und ich öfter mal in Oxford, im Hotel Randolph in der Beaumont Street, um den englischen Häusermarkt zu durchforsten, und um eventuell ein ideales Anwesen für unsere Ideen zu finden, die wir im fernen Exeter, Devon, schmiedeten. Vergebene Mühe war das!)
Die letzten knapp 1.1/2 Stunden durch Wales, nur idiotisches Kurvengegurke, dann waren wir endlich in Holy-Head. Doch zu unserer großen Enttäuschung waren wir fast allein. Nur ein sehr netter Polizeimann klärte uns auf, dass erst um Mitternacht das

Verladespektakel beginnen würde. Und auf die Frage, ob wir denn reserviert hätten, die wir ja mit 'Nein' zu beantworten hatten, deutete er an, dass es große Probleme geben könnte, mit einem Platz an Bord eines der beiden zur Nacht fahrenden Fährschiffe...

Aber zunächst parkten wir einmal unseren Wagen direkt neben dem Polizeiposten. Da stand er sicher. Und bei einer solchen Gelegenheit fallen einem dann so wundervolle Sprüche ein, wie „Heaven is, where the Police is British", also „der Himmel ist da, wo die Polizei britisch ist", und im Gegensatz dazu „Hell, where the Police are Germans", also „die Hölle ist dort, wo die Polizei deutsch ist". Wie wahr! Der freundliche Engländer, genauer Waliser, telefonierte uns ein Taxi herbei, nahm sogar ein kleines Trinkgeld für seine Bemühungen. Ja, am Ende der Welt, da darf man auch als Polizist Mensch sein...

Der Taxifahrer machte mit uns eine kleine Rundfahrt in der Bucht von Holy-Head, bis wir ihm beim Anblick des von ihm auserkorenen Restaurants klarmachen konnten, dass wir lieber einen Stern mehr, als einen zu wenig hätten. Nun verstand er und wir landeten in einem recht angenehmen Haus, wenigstens was die Räumlichkeiten und Einrichtungen anging. 'Old Rectory', im von Holy-Head 5,5 Meilen entfernten Rhoscolyn. Das Essen war wohl doch mehr 'typisch' für diesen Landstrich... Im Grunde ging es ja auch nur darum, die Zeit ein wenig zu überbrücken, bis der Kampf um die Überfahrttickets beginnen sollte.
Wie abgesprochen holte uns das Taxi wieder und wir trafen so gegen 23.15 Uhr am Kai ein. Welch ein

Auftrieb! In zwei mindestens 300 m langen Schlangen Auto an Auto. Oh je, ich ahnte Schlimmes. Meine Beiden ins eigene Auto gepackt, es stand wunderbar sicher und allein am Polizeihäuschen, außerhalb jeder Spur. Doch es war inzwischen empfindlich kühl geworden, so machte ich mich daran, für diese Situation total 'overdressed', in die Abfertigungshalle vorzudringen. Durch müde Nachtgestalten hindurch, über Berge von Gepäck, hinein in eine verräucherte, ungemütliche, kleine, dreckige Halle. Die blöden Geräusche der zuckenden Flipperautomaten, der fettig tranige Gestank von Fastfood, einfach unwürdig, wenn man aus einer 'anderen Welt' kommt! Aber ich musste da hindurch, schließlich waren es doch nur noch diese letzten Kilometer zu Wasser, um dann endlich in der neuen Heimat zu landen. So blieb ich gelassen und war sicher ausnahmsweise von besonders beeindruckender, freundlicher Art.

An zwei Schaltern der jeweils wohl in gegenseitiger Konkurrenz stehenden Schifffahrtslinien reihten sich etliche potentielle Passagekunden. Und tatsächlich, um genau Mitternacht öffnete sich der eine Schalter, der SEA-Link-Linie. Ich trug dem Herrn endlich mein Ansinnen vor, das ja so überraschend für ihn nicht war. Erstaunen seinerseits, dass ich bei meinem organisierten Zeitplan, wie Möbeltransporter usw., nicht auch eine Reservierung auf dem nun einzig verfügbaren Schiff vorgenommen hatte.

Konnte ich in Deutschland ahnen, dass gerade an diesen wenigen Tagen, Ende Juli, wie jedes Jahr, die Ferien in Großbritannien enden? – So wenig befassten

wir uns mit unseren europäischen Nachbarn. Tatsache war, dass das Schiff, das eigentlich um 2.00 Uhr auslaufen sollte, total überbucht war. Weniger von den Autos, mehr von den in den Bussen mitreisenden Passagieren. Da das sonst parallel auslaufende Schiff der B & I – Linie nun auch noch ausfallen sollte, waren die Buchungsagenten hinter den Schaltern ganz schön am Rotieren. Irgendwie zahlte es sich wohl aus, dass ich nicht, wie jeder andere aus den beiden Reihen, die um die Möglichkeit eines Tickets anstanden, bei beiden Schifffahrtslinien das gleiche Klagelied vortrug. Ich setzte auf die Offenheit und den Verstand meines Gegenübers. Und wie durch ein Wunder, kam um 2.40 Uhr (!) der erlösende Aufruf.

Zuerst war mein Name gar nicht richtig aus dem Lautsprecher wahrzunehmen. Schließlich stand ich ja fast drei volle Stunden nur vor diesem Schalter. Hörte auf alles, registrierte jedes Geraschel, jedes Funkgespräch mit dem Schiffs-Lademeister. Nur zweimal unterbrochen durch meinen Informationsspurt zu Frau und Kind und Jaguar. Immerhin eine volle Kailänge von mindestens 300 m. So hielt ich mich fit und wach, die Lieben waren informiert, auch über die größere Wahrscheinlichkeit, dass es in dieser Nacht möglicherweise nicht klappen könnte. Die zusätzliche, erneute Verspätung wurde am Ende mit dem Aufrufen meines Namens belohnt.

Ich durfte umgerechnet knapp DM 700,- bezahlen, war überglücklich, ließ den Rest der British-Pounds für die Getränkekasse des Schalterpersonals und rannte mit den Tickets in der Hand in neuer persönlicher Bestzeit

über den Pier. Schließlich sollte der Kahn in wenigen Minuten ablegen, wie ich den Buchungsmanager verstand. Ehrlich, mit einigen Freudentränen in den Augen, nicht nur wegen des vielen Wassers um mich herum, und einem Jubelschrei weckte ich meine Ursula und Mark aus den Träumen. Es war ein echter Triumph! Meine vielen Argumente, unter anderem wohl auch, dass unser Möbeltransporter ganz sicher ebenfalls mit SEA-Link gefahren sei, dass die erhofften Möbelentlader im negativen Falle vor dem Haus stünden und nicht wissen konnten, wohin mit 15lfdm Möbeln und Utensilien. Der Jaguar, mein feiner Anzug, die waren es sicher nicht. Mein Mitgefühl für die 'arbeitenden Hilfskräfte', die nun eventuell unnötigen Aufwand hätten, das wird den Ausschlag für meine Bevorzugung gegenüber bestimmt hundert Schicksalsgenossen gegeben haben!

Ich glaube, so ganz hatten meine Beiden den Ernst der Lage nicht verstanden. Sie konnten nicht nachvollziehen, wie diese fast drei Stunden zwischen Bangen und Hoffen verliefen, dort in der kleinen, stickigen Halle. Sie hatten nicht in die langen Gesichter derer gesehen, die nicht aufgerufen wurden. Die ganze Anspannung löste sich in mir. Es waren spontane Freudentränen, die alle Probleme, die hätten kommen können, wegspülten. Nun war die letzte Hürde – fast – genommen. Die ruhige See war für uns alle dann kein Hindernis mehr.

Eine stink langweilige, nächtliche, 3.1/2 stündige Überfahrt folgte, die sicher am Tage viel mehr Spaß gemacht hätte. Aber dazu hätten wir gut vier bis fünf

Stunden früher aus Paris loskommen müssen, oder ganz einfach schneller, ohne Pause, England durchqueren sollen. Und dann weiß ich nicht, ob ich tagsüber beim Anblick der abfahrbereiten Fähre so entspannt gewesen wäre, bei den Verhandlungen um unsere Tickets. Wichtig war ja nur der Platz für diese eine Überfahrt in unsere neue Heimat, Irland. Zunächst hatten wir Plätze gefunden zwischen leeren Bier- und Coladosen, überquillenden Aschenbechern, Rucksackbepackten, Plastikbeuteln und allerlei Unrat. Das konnte nicht die Endlösung sein. Bei meiner Suche nach Verbesserung der Lage schien ich in das Paradies vorgedrungen zu sein: Ein mit Liegesesseln ausgestatteter, separater, angenehm klimatisierter, mit Boy bewachter Raum. Das war's, wonach ich gesucht hatte. Für diese 5 Pounds pro Person eine eigentlich nicht erwähnenswerte Ausgabe.

Hier konnten wir die Beine ausstrecken und wirklich ruhen. Der Mark schlief sogar fest. Selbst Kaffee und einen morgendlichen Snack gab es in unserem Separee. Dazu strahlend blauen Himmel und am Horizont Dublin.

Das Ausfahren von der Fähre geschah problemlos und recht zügig. Es wurde 8.00 Uhr am Morgen des Dienstag, des 28. Juli 1992, als wir irischen Boden betraten. Keine Passkontrolle. Wir waren einfach da. Soll ich sagen, am Ziel unserer Träume?

Glen Road, Kilcock, Co. Meath

Als wir nach ca. einer Stunde Autofahrt, durch Dublin, dann über die uns nun schon gut bekannten Ausfahrtstraßen, endlich auf unser neues Grundstück rollten, waren, wie versprochen, unsere zuvor beim Häusermakler per Fax erbetenen vier kräftigen Helfer bereits anwesend. Doch das Wichtigste, der LKW mit unserem Besitzstand, der fehlte.

Dabei war der Wagen, wie wir später erfuhren, schon am Samstag zuvor in Irland eingetroffen, also sollte es eigentlich kein Problem geben, um dann nicht pünktlich am Dienstagmorgen zum Entladen bereitzustehen. Eigentlich. Aber ich fange an, nicht über uns, meine Familie und mich zu berichten. Es geht in diesem Buch darum, 'warum sieben Monate Irland-Aufenthalt für uns genug sind'. Und dabei spielen auch die Iren, nur die Menschen, eine entscheidende Rolle. Irland, ja was kann ein Land für diese Menschen?

Ok, die Antwort darauf erhielten wir auch schon immer in Bayern: „Aber die Landschaft formt doch die Menschen." – Nein, das hängt für uns nicht zwingend zusammen.

Zuverlässig, das war unser Makler aus Trim, dem etwas größeren, geschichtsträchtigen Ort, ein paar Meilen von uns entfernt. Der war mit seiner Familie auch ein so positiver Faktor, der uns in unserer Irland-Idee bestärkte. Und da gab es noch viele gute Beispiele, das ist ja ganz klar. Und es gab und gibt

ganz sicher noch einige von den Guten, die wir nicht in dieser Zeit kennen lernten. Im Grunde verabscheue ich Pauschalierungen, dumme Verallgemeinerungen, üble Gleichmacherei. Ich, der jedem die eigene Verrücktheit zugesteht, der wollte diesen Menschen hier sie nicht gutheißen?

Da sind aber nun einmal zwei Paar Stiefel: Die eine Verrücktheit, die ich mit mir ausmache und die andere, die anderen zur Last fällt. Und nur dagegen habe ich etwas. Natürlich muss es heißen ’haben wir etwas’, denn so, wie die Dinge hier liegen, hat meine ganze, kleine Familie die Nase voll von Irland!

Ich könnte mich zurücklehnen, genüsslich über vieles schmunzeln. Schließlich war nicht ich es, der ’Irland’ als unseren Zielpunkt benannte! Ursula sah in einem Fernsehreport über die Bemühungen, das verwaiste Farmland von Irland wieder zu besiedeln. Das Land war eigentlich egal. Es musste doch nur anders als Deutschland sein! Da unser seit Jahren geplantes ’Rentner-Domizil-Portugal’ ausfiel, denn 1992 waren die Portugiesen noch nicht so einfach bereit „Hallo“ zu jedem EG-Europäer zu sagen, obwohl sie gerade zu dieser Zeit die Präsidentschaft innerhalb der EG innehatten, war Irland ein guter Kompromiss.

Die Bedingungen schienen günstig. Eine durch unsere Mithilfe rund 200m2 große Wohnfläche, ein für Irland untypischer Bungalow auf einem 1.1/2 acres = ca. 4.000 m2 Grundstück. Nachbarn in weiter Ferne... Und alles zu einem Mietpreis von 350 Irish Pounds, also rund DM 1.000,-. Dazu die Option, innerhalb der

nächsten beiden Jahre das Anwesen für umgerechnet DM 200.000,- kaufen zu können. (£ 74.000). Es wäre unsere Entscheidung, „Ja“ zu sagen. Oder eben „Nein“.

Es war auch unser Wille, mit unseren finanziellen Mitteln das Niveau des Hauses in kürzester Zeit heben zu wollen. Vielleicht war das ein Fehler, denn dabei mussten wir ja unsere Erfahrungen machen. Ausschließlich negative.

Aber ich war ja noch bei der Zuverlässigkeit. Wir standen also bei wundervollstem Umzugswetter mit einer ganzen Schar von Tatkräftigen auf dem Gelände, im leeren Haus. Natürlich freudig begrüßt von unserem Landlord, so heißen hier die Vermieter im Vertrag, und seinen Helfern. Das waren alles nette Kerle und wie wir dann ja auch später erfahren durften, tatkräftige Entlader. Doch dazu bedurfte es zunächst unseres LKW’s.

Um an unseren Truck zu gelangen musste ich also mit der Spedition telefonieren. Ich ging ins geplante ’Arbeitszimmer’, dort, wo wir vor Monaten die Position der Telefone bestimmt hatten. Gähnende Leere. – Vier Monate zuvor hatten wir für die Installierung des Telefons und des Faxes 220 Irish Pounds gezahlt, nun war noch nichts von all den Bemühungen unseres Maklers zu spüren. So musste unser Aubrey, des Landlords Vorname, seinen herben Charme spielen lassen und in einem der ziemlich entfernten Nachbarhäuser eine Telefonmöglichkeit erkunden. Zunächst versuchte er es, den Fachleuten der

Spedition zu erklären, dass es nun wirklich an der Zeit sei, den Wagen zu schicken...

Das reichte nicht. Der Empfänger der Ware musste her, um erneut auf die unverzügliche Auslieferung zu drängen. Mein bestes Englisch musste herhalten, meine freundlichste Art, damit dann endlich gegen Mittag, so ca. 14.00 Uhr, der LKW eintreffen konnte. – Die wollten von uns die Bestätigung, wie wir es wohl schaffen könnten, unseren Mini-Cooper vom LKW zu holen. Dafür verloren sie, verspielten wir, dann schließlich gute sechs Stunden. Aber aufregen? Nein, wofür denn? Wir sind doch hier in Irland! Wir wollten doch weg von der hektischen Terminerfüllung, von der Einhaltung gegebener Zusagen, möglichst minutiös.

Bevor wir ausladen konnten, vergingen also einige Stunden. Die Zeit nutzten wir, um unsere irischen Helfer zu einem Lunch zu bitten. Rund sechs Kilometer in der Nähe Summerhill erinnerte ich einen Pub, in dem ich mit dem Maklerehepaar vor Monaten saß, damals am warmen Kaminfeuer. Nun saßen wir in einem anderen Raum. Die Ledersofas hätten nicht nur eine Reparatur nötig gehabt, die Lampen an der Decke eine 'TÜV-Abnahme', die Aschenbecher und als Tischchen gedachten Bierfässer mal eine Generalreinigung! Aber die Sandwiches waren ganz gut. Oder war es der Hunger, der in uns allen aufkam? Ja die Hygiene! Am ersten Tag wollten wir natürlich so noch nicht maulen, aber unsere Blicke tauschten unsere Gedanken, dass wir wohl in diesen 'Laden' nicht mehr zu gehen brauchten...

Mit zwei wirklich gut schmeckenden Gläsern Guiness für uns Männer, einem für Ursula und die gleichfarbige Cola für Mark, ging's zurück in der Hoffnung, dass nun in der Zwischenzeit endlich der LKW eingetroffen sein sollte. Okay, er war tatsächlich vor dem Grundstück, doch wie am Geschicktesten anfangen? Gut, dass unsere Iren mit dieser Entscheidung warteten, bis wir etwas nach ihnen eintrafen.

Obgleich unser großes Grundstück auch eine große Einfahrt hatte, so heißt das aber noch nicht, dass da dann auch ein 15 m langer Lastzug hineinrangieren kann. Nun lag das Tor allerdings auch zur Nebenstraße, also eine Quälerei wäre es wohl geworden. Nein! Eigentlich fast unmöglich auf diese Weise direkt ans Haus zu kommen. Wir entschieden uns für eine ganz einfache Lösung: Parallel zum hohen Gartenzaun parkte der Fahrer den Sattelzug. Die Bordwände aufgeklappt und so entstand eine richtige kleine Rampe, die ein wenig ins Grundstück hineinragte.

Das war recht praktisch. Der Fahrer und ich an Bord und unten eine Schar Helfer, denn es sollte nicht bei unseren vier bestellten Helfern bleiben. Der freundliche 'Telefon-Nachbar', John sein Name, und sein Sohn Andrew waren dabei. Dann ja Ursula und Mark, also zusammen acht fleißige Abnehmer für alles, was von oben angereicht wurde. Ich sagte immer den zukünftigen Raum dazu und hatte die Hoffnung, dass es wohl auch so dorthin verteilt wurde. Na ja, alles war wohl mehr durcheinander, aber es war irgendwie in sehr kurzer Zeit nur noch der Mini-Cooper

an Bord. – Aber keine Bohlen, um ihn eventuell so abzulassen.

Wieder wurde unser ’Telefon-Nachbar’ John aktiv. Er meinte, dass an der Tankstelle in Summerhill mit einer Hebebühne das Problem sehr schnell gelöst sei. Also LKW, Jaguar und eine Schar Helfer im Konvoi nach Summerhill. Doch so einfach war gar nicht an die Hebebühne zu gelangen. Die stand nämlich im Gebäude und auch nicht am Eingang, sondern mehr Mitte hinten. Dazu der hohe Auflieger, der nur bis an die für diese Übung viel zu niedrige Öffnung in der Hauswand rückwärts stoßen konnte. Und dazwischen diverse Jet-Zapfsäulen.

Wir mussten zunächst eine Rampe aus alten Paletten errichten. Darauf dann mehr als morsche Bohlen und mit ’Augen zu’, Mut in die Hände bzw. ganz vorsichtig ins Gaspedal, Millimeter für Millimeter herunter vom Riesentruck in dieses kleine Nadelöhr auf die Hebebühne. Es gelang. Mit großem Applaus und viel Erleichterung landete ich an Bord unseres Mini’s auf der Hebebühne. Jetzt waren es nur noch wenige Handgriffe des Aufräumens und der Weg war frei, auch für unseren zweiten ’Engländer’.

Der Truck hatte es eilig. Kurzes Palaver des Dankes, ein paar Pounds in die Hand des Fahrers, er rauschte ab... und fuhr mit einem der sechs Hinterreifen eine Bordkante einer Zapfsäule ab. Großes Geschrei, doch der Fahrer hörte nichts mehr. Schuldbewusst drückte ich dem Tankwart, nachdem ich ihn schon mit 10 Pounds beglückt hatte, die er aber gar nicht wollte,

schließlich dann doch nahm, nochmals 5 Pounds in die Hand für die Reparatur. ('Heute', sieben Monate später, lagen die fünf kleinen Fliesen immer noch da. Und immer, wenn ich in den folgenden Wochen und Monaten in die Nähe von Summerhill kam, schaute ich vorbei. Es hatte sich nichts geändert. Das bleibt so in den nächsten x-Jahren!)

Also wir waren mit dem Gröbsten in nicht einmal vier Stunden fertig. Eine tolle Sache! Ich glaube kaum, dass es sehr viel Nachahmer geben würde, ein ganzes Haus, mit irre vielen Dingen, in dieser kurzen Zeit in Deutschland einzupacken und im Ausland wieder aufzustellen!

"How are you?" – "Oh, sorry!"

Wir spürten, dass das Leben nicht in Hektik weiterlaufen sollte. Kurz erfrischt, umgezogen, dann wollten wir mit einem schönen Abendessen in Dublin diesen Tag beschließen. Unsere Helfer wurden aus einem vollen Herzen entlohnt. Umgerechnet rund 1.000 DM kostete diese Entladung. Ich weiß, dass wir in Deutschland 'weniger' für 'mehr' bekommen hatten, in all den Jahren!

In Dublin, im einzigen wirklichen 5-Sterne-Haus, dem Berkeley-Court-Hotel, wurden wir schon an der Rezeption mit freudigem „Hallo, how are you?" begrüßt. Und mein 'Bruder' geleitete uns zunächst in die Bar, um uns einen Begrüßungstrunk zu spendieren! Ja, das mit dem 'Bruder' muss ich kurz

erklären: Als ich das erste Mal nach Dublin ins Berkeley kam, war es dieser Aufenthalt, der unser Kommen zur Folge hatte. Dann, über Ostern 1992, als wir Drei „Ja“ zu Irland, dem Haus draußen auf dem Lande, der deutschen Schule in Dublin, usw. sagten, wohnten wir ja auch wieder in diesem recht angenehmen Haus. Und dabei sammelten sich einige Mängel an, die wir irgendwann einmal, mehr zufällig, mit dem General Manager Jack Donnelly besprachen. Die Fülle meiner kritischen Bemerkungen, und sie waren allesamt berechtigt, erschraken den alten Mann nicht, er sagte: “Nennen Sie mich Ihren Bruder. So wie Sie in jungen Jahren kritisch sind, so war ich auch einmal, und ich bin es heute noch.“ – Gut, das mit dem ’heute noch’, ist wohl nicht mehr ganz so richtig, denn sonst hätte ich ja keinen Anlass gehabt, meine Klagen zu formulieren. Aber immerhin, ’Bruder’ sollte ich ihn nennen. Und später, immer wenn wir ins Berkeley fuhren, war die erste Frage, „ist mein Bruder auch anwesend?“ – Auch die Mädels an der Rezeption wussten es, dass wir den alten Jack Donnelly so nannten, oder nennen durften.

„How are you?“ – Wie geht es Dir? – Diese bloße Formulierung der Begrüßung. Diese gar nicht ernst gemeinte ’Anteilnahme’. Oh, wie uns diese Worte aus den Ohren heraushängen! Jetzt erklärt sich auch für uns die gleiche Formulierung, die Freunde von uns ständig gebrauchten. Sie waren vor Jahren aus den USA zurückgekehrt, nach zehn Jahren Aufenthalt dort, mit diesem Begrüßungsvirus infiziert.

Wenn aber jeder jeden fragt, wie es ihm geht, ohne, dass er ihn kennt, dann wird es fad! Und so ist es immer und überall. Sie möchten damit sicher ihre Offenheit bekunden, sie wollen freundlich sein, doch es folgt ja danach nichts mehr! Wenn das sonstige Verhalten entsprechend wäre! Aber es gibt nur eine noch häufiger gebrauchte Floskel: „Oh, sorry!“ – Dieses „Oh, sorry!“ – So viele Entschuldigungen, wie diese Menschen hier ständig aussprechen!

Egal wo man ist, im Restaurant, im Supermarkt, auf den Straßen im Gedränge der Fußgängerzonen, überall „Oh, sorry!“ Ja ’sie’ stehen einem ständig auf den Füßen, vergessen ständig etwas zu beachten, kurz, ’sie’ haben sich ununterbrochen für ihre Unzulänglichkeiten zu entschuldigen! Jetzt könnte man meinen, dass diese Menschen hier mit besonderen Manieren ausgestattet wären, wenn sie sich ja nun schon noch stets für ihr Verhalten entschuldigen? Weit gefehlt! Fast könnte man glauben, dass es ironisch gemeint sei, dieses „Oh, sorry!“ – Es kommt auch manchmal zu einem Zeitpunkt, wo eine Entschuldigung noch gar nicht angebracht ist. Sie könnten manchmal auch meinen: „Wenn Du jetzt nicht dastehen würdest, müsste ich Dir nicht auf die Füße treten...“ Ja, so fassen wir inzwischen ’ihr’ „Oh, sorry!“ auf, und wir liegen richtig, ich spüre es, ja ich weiß es!

Die ersten Erfahrungen, die noch ’positiv’ verarbeitet werden ... und ein ’Treffen’ mit Bono

Aber diese anfänglich positiv auffallende Anteilnahme lässt sehr schnell erkennen, wie tief das wirkliche Interesse am anderen ist. Natürlich, der Hotelier, der Restaurantchef, die wären ja nun saublöde Geschäftsleute, wenn sie diese Rolle nicht spielen wollten. Doch der monatelange ’Genuss’, auch im privaten Bereich, der lässt uns heute das Negative annehmen, auch wenn ’mein Bruder’ uns an die Bar bittet, oder der Restaurantbesitzer Patrick Guilbaud, zu dem wir eventuell später noch kommen, extra aus der Küche tritt, um uns zu begrüßen.

Also ’mein Bruder’ arrangierte dann auch noch ’unseren’ Tisch im Restaurant des Berkeley-Court und so beschlossen wir diesen ersten Tag in unserer neuen Heimat Irland recht angenehm... Und erinnerten uns der Begrüßungsworte des Jack Donnelly „Für Sie ist immer ein Zimmer frei in unserem Hause.“ – Also warum die eine Stunde Autofahrt, noch dazu jetzt bei Dunkelheit, zu unserem Haus auf uns nehmen? Dann waren die Betten ja noch gar nicht aufgebaut, keine Gardinen usw. Ja, die Idee, gleich in Dublin zu bleiben, war die beste. So war man an der Rezeption gar nicht überrascht, als wir die Verlängerung unseres Aufenthaltes bekannt gaben.

„Möchten Sie Ihre alte Suite wieder haben?“ – Selbstverständlich. Ohne ’alles’ in ein Hotelzimmer. Wie junge Liebende, die die erste beste Chance zum Alleinsein nutzten. Doch wir waren ja ein seriöses

Ehepaar mit Kind. Also weg mit diesen Gedanken. Zum Glück gibt es in Häusern dieser Kategorie keine Probleme mit der am nächsten Morgen folgenden Toilette. Zahnputzzeug, natürlich vorrätig. – Im Smoking das Frühstück genossen. Na ja, vornehm geht die Welt zu Grunde! – Wir durften aber zunächst unsere neue Welt mithelfen aufzubauen, denn für den Morgen war ja unser Landlord Aubrey mit Helfer Leo angesagt.

Es gab für unseren Landlord, der ja gleichzeitig der Baumeister unseres Hauses war, eine Menge zu tun. Die folgenden Tage und Wochen verbrachten wir damit, die Handwerker, die wir ins Haus geholt hatten, anzuweisen, zu kontrollieren, zu kritisieren und sie schließlich zu verfluchen!

Zunächst fuhr ich in den Ort unseres Maklers, nach Trim, um von dort mit der Telekom zu ’schimpfen’. Da muss ich aber dennoch ein großes Lob zollen: Mittwochs reklamiert, am Freitag kam der Bautrupp und legte die beiden Leitungen! Natürlich hätte es schon längst vor unserem Einzug sein müssen, doch für die Telekom hier stand immer noch im Raume, eine mögliche Kaution von 1.000 Pounds, die man hier verlangt, wenn man nur kurzfristig eine Leitung haben möchte. So wollten die erst klären, wie es sich mit unserem Einzug verhält. Zum Glück war der für uns zuständige Herr zumindest so intelligent, dass er einsah, wenn jemand mit einem solchen ’Haufen’ Möbeln umsiedelt, dass er eigentlich nicht morgen gleich wieder fort ist. So war eine Kaution gar kein Thema mehr.

Da die Intelligenz, wie überall auf der Welt, meint die Dinge geregelt zu haben, sollte natürlich der Maxime folgend: ‚Wie verschandel ich am schnellsten meine Landschaft?', unsere Telefonleitung hoch vom Telegrafenmast, quer übers Grundstück, am höchsten Punkt unseres Giebels, ins Haus gelegt werden. Mit noch so netten Worten waren die beiden freundlichen Telekom-Männer nicht davon abzubringen. Sie wollten aber gerne nochmals wiederkommen, wenn ich einen Graben mit schon verlegtem Rohr für die unterirdische Installierung organisiert hätte. Ohne Mehrkosten. Und da ich nicht auf die Leitungen unnötig warten wollte, ließ ich sie ihren Job ausführen und bat gleichfalls meinen Landlord, in der kommenden Woche mit dem Graben und Verlegen des nötigen Rohres zu beginnen.

Das war es mir wert. Wenigstens ich wollte hier einen ersten Beitrag leisten, zu Erhaltung einer schönen Landschaft.

Natürlich passte unser Faxgerät nicht in die Anschlussbuchse. Ich sollte mich in Dublin 'da und da' melden, 'die' würden das Problem sehr schnell lösen... Ich fuhr also noch am Freitagnachmittag mit Ursula in die 40 Kilometer entfernte City. Berufsverkehr! Wochenendverkehr! – Verrückt, aber wir wollten einfach das Faxgerät endlich einsetzen können, um über die Dinge aus unserer alten Arbeitswelt informiert zu sein. Schließlich sollten unsere kritischen Augen und Gedanken nicht zum Nachteil unserer Partner sein, sondern für uns alle Nutzen bringen. Kurz vor 18.00 Uhr, Geschäftsschluss. Gut, wir konnten das

Gerät wenigstens schon mal da lassen. Man wollte sich in der kommenden Woche gleich darum kümmern und uns anrufen, wenn der Anschluss nach irischem Muster komplett installiert sei.

Überflüssigerweise wollte unser Jaguar mit aller Macht erneut in den Mittelpunkt gerückt werden. Er kochte und brodelte, einfach verrückt! Und die Temperatur und eigentlich alle Daten waren ’optimal’ angezeigt. Wir ließen ihn gewähren, gingen eine halbe Stunde über die Brücken des River Liffey und hofften, dass wir danach eine Tankstelle anfahren konnten. – Na ja, ein besonders gutes Gefühl hatten wir nicht, aber wir konnten schließlich unseren Mark nicht unendlich warten lassen. Ein paar Straßen weiter war eine ESSO-Tankstelle. Wasser und ein Mittel für die Klimaanlage in den Einfüllstutzen zum Kühler, bis an den Rand. Das musste für die Rückfahrt reichen...

Es gab keine neuen Probleme, wenn man vom alltäglichen Fahrkrampf auf diesen Straßen, mit diesen Verkehrsteilnehmern absieht. Denn das bekamen wir ganz schnell mit, dass unser größtes, tägliches Abenteuer das unfallfreie Überstehen der Fahrstrecke nach Dublin zur Schule und zurück werden sollte.

Im Fahrverhalten, oder überhaupt im ganzen Verkehrsverhalten aller Beteiligten, spiegelt sich schon die Gesellschaft. Es gab hier keine Rücksichtnahme, es gab keine Toleranz. Jeder wühlte sich egoistisch durch die engen Straßen Dublins. Dabei waren die Fußgänger nicht besser als die Autofahrer. Ob eine Ampel ’rot’ zeigte, das war doch egal. Man überquerte

den Fahrweg, wenn man meinte, ’dran’ zu sein. Ob ein schlechtes Beispiel gebend für Kinder... Was ist das denn?

Idiotische Verkehrsführung, wie sie nur von Irren geplant werden konnte. Einbahnstraßen-Regelungen, damit der Verkehr mindestens zweimal durch die enge City geführt werden konnte! Mit diesen ’wenigen’ Autos es schaffen, ein tägliches, ständiges Chaos zu produzieren! Das ist doch die wahre Kunst! Man muss es sich einmal selbst angetan haben, dann weiß man, wovon ich spreche. In jeder Sekunde mit einer erneuten Idiotie rechnen müssen! Das allein schlägt jegliche vergleichbare Situation in Paris, Rom oder Madrid. Aber eben nur, weil die Verkehrsteilnehmer hier in Dublin einfach irre sind! Weil ’sie’ kein Gespür für Gefahrenmomente haben, keine echte Disziplin kennen.

Die Autofahrer sind die schlechtesten, die wir je in Europa so komprimiert erleben mussten! Fahrfehler, die man in unseren Breiten eventuell einem weiblichen Anfänger zugestehen würde, gehören zum Rüstzeug des irischen Streetfighters. Ja ’sie’ führen ihren Alltagskleinkrieg auf den Straßen aus, mit Gaspedal und Irrsinn.

Wenn wir auf den Ein- und Ausfahrtsstraßen ein wenig mit unseren 295 Pferdestärken spielen, dann ist zumindest die Fahrbahn danach. Wenn aber die soeben Überholten später in der engen Stadt, wo keine Möglichkeit für ’normale’ Autofahrer besteht, ein anderes Fahrzeug zu überholen, ohne sich selbst und

andere brutal zu gefährden, es dennoch versuchen, um dem anderen zu zeigen, dass sie auch schnell fahren können...!? Sie drängeln, wühlen. Links, rechts, Fahrspuren sind egal. Blinken können sie sowieso nicht, weil die meisten Blinkleuchten von irgendwelchen Kollisionen zerstört sind. Rückspiegel? Was war das noch?

Ja, ein krasser Kontrast zwischen einer Menge neuer Fahrzeuge und der Mehrheit totaler Rostbeulen. Hier erkennt man ja das Erstzulassungsjahr am Nummernschild. Anfang der ’80er Jahre ließ man sich diesen Schwachsinn hier einfallen. Zuerst also steht die Jahreszahl, dann kommt zum Beispiel für Dublin ein ’D’ und dann die Registriernummer. Somit hat ein Fahrzeug seine Lebensnummer und trägt sie wohl unabhängig vom Besitzer. Bei alten Fahrzeugen gab es ein Riesenkauderwelsch von Zahlen und Buchstaben. Und nur richtige Oldtimer werden heute stolz mit rückwirkend auf ’alt’ gemachten Kennzeichen gefahren. Zum Beispiel ’63 D 5’.

Dahinter verbirgt sich ein alter, ’racing-greener’ Jaguar MK II. Ein Traum von Eleganz – nur zu schlagen durch unseren Sovereign V 12 oder, ganz nach Geschmack und Geldbeutel, ein paar alten Daimler oder Rolls-Modellen. Besitzer dieses ’63 D 5’ = Bono von U2, der irischen Top-Musik-Gruppe. Normal ist das ja ohne Bedeutung. Doch während einer der leider viel zu häufigen Aufenthalte bei unserer Jaguar-Garage in Dublin, schauten Mark und ich uns diesen dort schon länger ’herrenlos’ herum stehenden Wagen näher an und fragten, ob er denn zu kaufen sein. „Oh nein, der

gehört dem Bono, kennen Sie ihn? Aber Sie dürfen sich einmal hineinsetzen, wenn Sie wollen?“ – Na ja, es ging nicht um Bono, es ging um die Ausstattung, dieses, unter anderem den legendären Ruf der Jaguar-Cars prägenden Modells.

Alles war makellos, was das Auto anging. Eine gewisse Portion üblicher Unordnung war aber dennoch im Wagen. Ein paar leere Musik-kassettenhüllen, beschriftet, aber nicht bedeutend genug, um als kleines Souvenir heimlich eingesteckt zu werden. Schließlich ist man ja Jaguar-Fahrer unter seinesgleichen... Aber eine Visitenkarte von mir legte ich ihm doch hinein:

„Dear Bono, you are driving a fine car! We too. (It sounds like ‘U2’ – you two -). If you are interested in selling yours, please call me. Best wishes, Roman Schreiber.“

Übernahme aller schlechten Beispiele aus England...

Aber ich war ja dabei, den Zustand der Vielzahl auf Irlands Straßen fahrenden Autos zu beschreiben. Weil eben nur wenige die Mittel haben, einen Schaden auch in einer Werkstatt reparieren zu lassen, blieb ständig der einmal eingefahrene Schaden, wie er war. Abgebrochene Antennen die durch Drahtkleiderbügel ersetzt wurden. Rückspiegelhalterungen ohne Glas. Kaum ein Auto, auch von den neueren, an dem jedes Blink- oder Bremslicht funktionierte. Irgendetwas fehlte

immer! Wirklich, nur ganz selten einmal ein komplettes Fahrzeug! Bei Dunkelheit wusste man nicht, ob ein Motorrad oder wieder nur ein ’Einäugiger’ entgegen-kam... Schrecklich! – Dafür zahlten wir dann bei unseren Besuchen in ’Stuarts-Garage’, dem Jaguar-Händler in Irland, um so mehr!

Die Unfälle sollen für die Versicherungsgesellschaften so kostspielig sein. Da würde auf Schmerzensgeld geklagt, für oft nur kleinste Wehwehchen. Einfach, wie üblich, ein falsches System. Unser freundlicher Versicherungsagent, der sich ja wirklich sehr bemühte, um uns mit unseren ’Linkslenkern’ unter Vertrag zu nehmen, berichtete, dass er selbst einen kleinen Auffahrunfall verschuldet hatte. Das sei vor gut sechs Monaten gewesen. Die Gegenseite würde ihn auf 20.000 Irish Pounds verklagen. Ein Schaden von knapp 100 Pounds am Wagen des ’Unfallopfers’, bei ihm selbst 47 Pounds. – Und dieser Betrag wird direkt ausgezahlt, nicht über eine Reparaturwerkstätte abgerechnet. Ist doch klar, dass jeder das Geld einsteckt und auf die Reparatur verzichtet. Denn einen TÜV gibt es noch nicht.

Beim ständigen Blick nach England haben diese Leute hier noch nicht gesehen, dass nicht dieses England das geeignete Vorbild sein kann! Einfach inkonsequent. Da ist der Engländer bestimmt nicht gut gelitten, hier in Irland. Unabhängig von Nordirland. – Das ist ein anderes Problem. Und für alles und nichts wird das veraltete England als Modell heran-genommen!

Natürlich wird auch hier links gefahren, wie im United Kingdom. Aber auf den Highways kam es mir so vor, als sei hier tatsächlich Rechtsverkehr! Genau wie bei ’uns’ in Deutschland. Die lahmsten Fahrer auf der falschen Spur. Nur kam hier noch ein gewisser Starrsinn, oder soll ich ’Irrsinn’ sagen?, dazu. Über die morgendliche Route auf der M50, das sind rund 20 Kilometer von der kompletten Fahrstrecke, kann es schon passieren, dass ein ganz toller Fahrer stur rechts fuhr und dann über die gesamte Strecke diesen Turn hielt! Oh, da gab es Augenblicke, wo die Vergangenheit in mein Gaspedal rutschte und auch ich dann nicht mehr ganz vorschriftsmäßig, also mehr den irischen Regeln folgen wollte... Aber zum Glück hat es bei allem Irrsinn noch keinen Unfall mit unserer Beteiligung gegeben.

Dennoch, Unfälle gab und gibt es täglich auf diesen Straßen genug. Da laufen auf dem Highway dann ganze Herden von Pferden einfach so herum. Was nützen da Blaulicht und Polizeimotorräder? Die verstörten Pferde, in die Enge getrieben, brachen wieder los und prompt wurden zwei von einem Fahrzeug erwischt und zu Tode gefahren. Und Mark und ich fast mitten drin. Ein zu grausamer Anblick, um dann wohl gelaunt einen Schultag zu genießen!

Dutzende Passanten, die den morgendlichen Motorway einfach überqueren. Ein Wunder, dass nicht viel mehr passierte. Aber die nahmen den kürzesten Weg. So, wie jede Kurve geschnitten wurde. Egal, ob eventuell ein entgegenkommender Fahrer gefährdet war. Wie ich schon feststellte, ’sie’ haben einfach kein

Gefühl für Gefahrenmomente. Hinter jeder Kurve lauerte wirklich eine neue gefährliche, und so mehrmals täglich, eine lebensbedrohende Situation!

Wir waren ja immer noch auf der Rückfahrt von Dublin, jetzt mit frisch gekühltem Motor. Als wir endlich bei ’uns draußen’ eintrafen, wartete schon die komplette Jungen-Nachbarschaft auf den Anstoß zu unserem allabendlichen Fußballvergnügen. Einen Ball hat ja so mancher, aber gleich richtige Tore, aus Aluminium, mit Netzen... Hier kamen nun unsere aus Deutschland mitgebrachten Original-Handballtore prächtig zum Einsatz. Unser großes Grundstück ließ ein wundervolles Rechteck zu, dass in den Ausmaßen selbst für zwei Teams mit je fünf Spielern nicht zu eng war.

Die Teams wurden wie immer gewählt. Dabei hatten diese Buben noch nicht bemerkt, dass, wer immer in meinem Team war, am Ende auch Sieger sein durfte. Und auch den Mark unterschätzten sie immer wieder. Über die sportlichen Möglichkeiten eines 44-jährigen, der immer fit war, immer im idealen ’Kampfgewicht’ der eigenen Jugendzeit, möchte ich mich gar nicht auslassen. Doch, es war schon sehr erfreulich, jeden Abend mit diesen kräftigen Burschen ums Leder und die zählbaren Tore zu kämpfen. Ich erzähle es auch nur, weil bei diesen 10- bis 15-jährigen Knaben alle irischen Charaktereigenschaften zusammen auftraten.

Regeln des Fußballsports müsste man ja grob beherrschen, denn viel mehr gab es für diese Burschen hier draußen eigentlich nicht. Aber auch

hier, beeinflusst vom Galic-Football, gab es immer wieder Punkte, über die man sich nur wundern konnte. Was foul oder fair war, dass macht natürlich selbst Schiedsrichtern in den höchsten Spielklassen manchmal Probleme, doch die großzügige Auslegung der Regeln, immer zum augenblicklichen eigenen Vorteil, das gipfelte doch mit zunehmender Häufigkeit in großer Unsportlichkeit.

Streitsüchtig, untereinander, nie wenn sie in meinem Team spielten. Dabei mussten sie doch begreifen, dass der erste Weg zur Niederlage immer wieder ihre Uneinigkeit war. Das predigte ich ihnen immer dann, wenn sie anderntags in meiner Mannschaft spielten. Nur da begriffen sie es. Nur da konnten sie in all den Wochen, wo wir spielten, dann auch mal gewinnen. Aber wenn sie auf der Verliererseite spielten, waren sie einfach nicht auszuhalten.
Über die gesunde Härte dieser Burschen gaben meine täglichen blauen Flecken traurigen Beweis. Als dann endlich im späten Herbst das letzte Spiel vor unserer Winterpause im dichten Abendnebel stattfand, ging es nochmals so sehr zur Sache, dass mir noch nach mehr als drei Wochen ein ’faustdickes buntes Ei’ am linken Schienbein hing!

Man schielte im Sport auch nur bis zur Nachbarinsel. Die ersten Nachrichten waren jeweils zunächst Galic-Football, dann Soccer und dann ein Blick in die Premier League nach England. Meldungen vom Kontinent nur sehr selten. Aber sich dann wundern, dass im internationalen Vergleich seit Jahren auch im Fußball nichts Großes erreicht wurde. Das galt

natürlich besonders für die Meldungen der BBC und betraf auch mehr die Engländer! – Ihr gestörtes Verhältnis zum zufällig eintretenden Erfolg, wie zum Beispiel beim Erreichen der Goldmedaille eines irischen Boxers im olympischen Turnier von Barcelona, war mehr als naiv! Wir hatten an diesem Tage zu einer Welcome-Party geladen und diskutierten so auch über dieses ohne Zweifel erfreuliche Ereignis. Immerhin war es seit 1952 die erste Goldmedaille für Irland. Meine ehrliche Freude für diese Nation drückte ich mehr als deutlich aus.

Als ich aber sportpolitische Argumente einbrachte, weil ich gar nicht so sicher war, dass der Ire Michael Carrouth nun wirklich der Bessere der Faustkämpfer war, und eventuell eine kleine Sportnation so die Chance bekam, mit Gold zu glänzen, da hätte nicht viel gefehlt und die feurigen Augen eines Nachbarn hätten mir Prügel nicht nur angekündigt, sondern ausgeführt! Im Gegenteil, auch ein zweites, mögliches Gold im Boxen sei ihnen auf unsportlichem Wege nur versilbert worden!

Irland in der Welt

Sich richtig einzuordnen mag ja überall ein Problem sein. Letztlich litten wir täglich in Deutschland unter der Selbstüberschätzung Vieler! Doch hier in Irland war jeder der Größte! Jeder verstand von allem alles. Meinten ’sie’. Aber in Wahrheit waren ’sie’ alle so minderwertig, es fiel ihnen selbst nur nicht auf. Sie waren alle die stolzen Iren, die überhaupt nicht

wahrnahmen, dass Europa ihnen um Längen, auf allen Gebieten voraus war!

Das Übel ist ja aber auch, dass die Selbstüberschätzung den Weg zur Kritikfähigkeit verbaut. Ich bin sicher, dass sich da in den nächsten Jahren nichts Wesentliches verändert. Bei diesem Schulsystem und den überall ablesbaren Ergebnissen daraus!

Es werden Kinder produziert. Natürlich nicht mehr ganz so viele, wie wohl noch vor einer Generation, doch hier bei uns, rund 40 Kilometer von Dublin entfernt, haben nur die aus der Stadt gekommenen, jüngeren Ehepaare weniger als drei Kinder. Die Frage muss gestattet sein: Für wen? Damit die Schulen, die Colleges und dann die Universitäten überfüllt sind? Damit dann der jährliche Aufruf des Regierungschefs erfolgen kann, dass es sinnvoll und ein gutes Werk sei, wenn von den rund 65.000 aktuellen Schulabgängern 25.000 das Land besser verließen! Weil für diese jungen Menschen keine Ausbildungs- oder Arbeitsplätze vorhanden sind!

Wo blieb die gezüchtete Intelligenz, die sich das von den Politikern erzählen ließ, und womöglich noch befolgte? Nebenbei verriet dann noch der 'Größte' aus dieser Zunft, dass um die Jahrtausendwende die Wahrscheinlichkeit sehr hoch sei, dass es dann in Irland rund eine ½ Mio. Arbeitslose geben wird. Zurzeit sind es rund 250.000 registrierte Arbeitslose in Irland. – Ja, wo lehnte sich die auf den Schulen sitzende Jugend gegen ein solches System auf? – Aber wichtig, dass in diesem Armenhaus 25.000 Leute unter Waffen

standen! Prozentual erlaubten sich diese Habenichtse eine Armee, bzw. damit verbunden einen Wehretat, der, um ein echtes Bild zu bieten, einer Armee in Deutschland von rund 625.000 Mann entsprach! (aktuell sind es 380.000, Tendenz zum Abbau auf 300.000)

Aber beim Sammeln, da waren sie ganz groß! Für alles und nichts wurde auf den Straßen gesammelt. Und dann war es ja auch notwendig, dass der weibliche Präsident, Mrs. Robinson, mit einer ½ Mio. gesammelter Pounds im Gepäck nach Somalia flog, um das Elend dort zu lindern. Dabei fing hier das eigene 'Somalia' am Stadtrand von Dublin an! ... Auch noch an Bord einer bankrotten, eigenen Luftverkehrsgesellschaft, der Aer Lingus. Selbstverständlich, wenn man schon so viele Kinder für die Welt produziert hatte, dann ist es nur normal, dass man sich berufen fühlte, am Elend der Welt teilzuhaben!

Unser Irland-Anteil

Was Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen anbelangte, da machten wir mit unseren bescheidenen Mitteln eine ganze Menge. Die Arbeiten, die unser Grundstück nach außen etwas schöner erscheinen ließen, begannen ja gleich nach der Ankunft. Über unser Grundstück war kein hässliches Kabel gespannt. Auf unserem Dach gab es keine, wie sonst übliche, Riesenantenne, die jedes Haus hier sonst 'zierte'. Wir entschlossen uns nur darum zum Kauf einer

Satellitenschüssel, um die andernfalls notwendige Antennensicherungskonstruktion zu vermeiden. Und um überhaupt einen einigermaßen annehmbaren Programmempfang zu haben, so alle Nachbarn, musste man sehr hoch hinaus, weil der in einiger Entfernung stehende Sendemast eines Nord-Atlantik-Senders, es ansonsten überstrahlend verhinderte. Also darum die Disc für den Weltraum.

Der Gärtner Rory hatte den Auftrag, mit 130 neuen, kleinen Bäumchen die Innenbahn entlang unseres Zaunes zu verschönern. Weil wir es, wie man hier sagte, „very private“ haben wollten. Darüber hinaus hatte er eine Menge vorhandener Pflanzen umzusetzen, damit die ganze Anlage ein sinnvolles Gesamtbild ergab.

Unser Landlord, der ja Bauunternehmer war, wurde mit seinem Hilfsmann Leo in diesen ersten Wochen Dauergast. Zunächst hatten wir sie damit beauftragt, Lampen an der Hausfront und am Eingang des Grundstückes zu installieren. Diese Lampen, natürlich auch wieder nur ein Importprodukt, aus Italien, bezogen wir in Dublin. Kabel usw. organisierte der Aubrey, so des Landlords Vorname. Doch das Beste war, nun die richtigen Glühbirnen bei diesem Lampenimporteur zu bekommen. Etliche Touren nach Dublin führten uns vorbei an ’Hickens-Lightning’, bis endlich einmal sechs gleichstarke, glasklare Glühbirnen beisammen waren! – Die Mühe machte sich täglich bezahlt, beim Anblick des Grundstückes und bei Nutzung in den Abendstunden.

Auf den ersten Blick machte unser Bungalow einen tollen Eindruck. Das Grundstück vom schwarzen Holzzaun zu zwei Straßenseiten eingerahmt, vier mächtige Steinpfosten, mit nun jeweils einer schmucken schmiedeeisernen Lampe darauf, als Einfahrt. Grauweißer Kiesel vom Tor durchs Grundstück bis zum eigentlichen Garagenteil des Hauses, den wir ja aber als Musikraum nutzten. Die anderen Seiten, einmal mit sieben gewaltigen, alten Buchen, bestimmt 15 bis 18 m hoch, und vier etwas kleineren, mit Efeu umrankt, dann zum Nachbargrundstück auf gut 80 m Länge eine mächtige grüne Wand aus wohl 6 – 8 m hohen Thujen. Rings ums 'weiße Haus' nur saftiges Grün. Und überall nur Weideland für die Rindviecher und Schafe. Unterbrochen durch diese typischen Buschwälle, die ein wenig an die schleswig-holsteinische Knicklandschaft erinnerten. Nur, hier wurden diese Büsche ständig auf kantige Heckenformate gestutzt. Davon lebten wohl etliche 'Heckenschneider', wenn es diesen Berufsstand denn wirklich gab.

Dann standen neben unserem Wohnhaus noch ein kleines Pumpenhäuschen und ein Brunnen, mit dem gleichen Dach. Alles immer in schwarz und weiß. Damit ein wenig Farbe und Besonderheit in diese Landschaft kam, hatte unser Baumeister unsere drei aus Deutschland mitgebrachten Fahnenmasten versetzt zum Eingangstor einzumauern. Nun hatten sich die schönen Fahnen von Irland, Europa und Portugal mit diesem ständigen Wind, manchmal Sturm, herumzuschlagen. Erste Folge: die schon seit Jahren in Deutschland an unserem Haus flatternde

portugiesische Flagge zeigte erste Spuren der Ermüdung und begann zu reißen. (Aber das war wohl kein Symbol in unserer Beziehung zu unseren portugiesischen Partnern? Hoffentlich.)

Unsere Pläne für die sinnvolle Nutzung des schönen Geländes waren schnell gemacht. Der Fußballplatz war ja klar. Eine Doppelgarage sollte neben das Eingangstor. Daneben ein überdachter Tischtennisplatz, die Pergola weiter, ein Swimmingpool, dann das alles endend in einem Wintergarten, die sagten hier 'Conservatory' dazu. Vor dem Haus ein Allwetter-Tennisplatz. Die Haustür mit einem Vordach als richtigen Entrance ausgebaut. Und überall ein paar Golflöcher dazwischen zum Putten.

Wir hielten an diesen Träumen bis zum Erhalt der ersten Angebote für die Neugestaltung des Entrances fest.

Was war geschehen in diesen ersten zwei Monaten? Unsere Haus- und Hofhandwerker hatten uns das Geld aus der Tasche gezogen. Wir wollten einfach nicht mehr auch nur einen Penny für diese minderwertigen Arbeiter bezahlen! Tausende Pounds zahlten wir, damit alles doppelt, dreifach oder x-fach geändert werden musste! Es bleibt uns in ewiger Erinnerung, das tägliche Schaffen unserer Beiden, besonders bei der Neugestaltung der drei Bäder.

Und dabei hatten wir unseren Aubrey noch beschworen, dass unser Badezimmer sein absolutes Meisterstück werden müsste! Es waren natürlich

überall im Hause die aus England importierten Plastikteile, die so etwas wie ’Badezimmerkultur’ andeuten sollten. Die Farbe, rose-pink oder wie diese schreckliche Kombination hieß. Die Wasserhähne, links warm, rechts kalt. Ja sollten wir da täglich hin- und her springen, mit den Händen? Einfach primitiv! Und ein wenig Spaß musste doch der Besuch eines Bades auch machen?

Also kauften wir in Dublin in der ’Bathroom-Botique’ alle schönen und teuren Dinge zusammen, die der Aubrey mit seinem Leo dann einbauen sollte. Natürlich Fliesen, Spiegel, Leuchten usw. – Im Nu waren wir bei 15.000 Irish Pounds. Mal 3, minus 10%, so kam man in etwa auf den D-Mark-Wert, der aktuell Gültigkeit hatte. – Die Dinge die wir kauften waren wirklich sehr schön, doch was machten unsere ’Fachleute’ daraus?

Um die schrägen Wände in einem Bad zu kaschieren, kauften wir goldfarbene, 3-cm-breite Messingleisten. Weil aber unsere Grobschnitzer jegliches Feingefühl fürs Material und die Sache an sich vermissen ließen, gab es da noch etliche ’neue’ Ecken und Kanten, die nun aussahen, als seien sie grob abgebissen, aber nicht fein abgeschnitten. Also wurden noch mehr Goldleisten eingebaut, die die Fehler übertünchen sollten.

Es fällt mir nur sehr schwer, mich an die stümperhafte Montage aller Dinge für die drei Bäder zu erinnern, ohne wirklich großen Zorn und tiefe ’Trauer’ zu entwickeln! In diesen Tagen war ja noch kein Schulrhythmus, also konnten wir uns tagsüber in der Gegend umschauen. Immer dann am Abend war die

Bescherung groß. Die Haken für die Handtücher bzw. Bademäntel im Bad, die waren doch tatsächlich kopfüber montiert. Am anderen Tag versuchten wir es im spaßigen Tonfall umzubiegen. Dann war die Konsole für die Zahnputzbecher falsch herum. Natürlich wieder abbauen, neue Löcher bohren, die alten vertuschen usw.

Die beiden Stümper lachten zwar immer, doch eigentlich war es mehr zum Heulen! Denn wir zahlten ja schließlich ihre Anwesenheit, also ihre Stunden, und da sah dann immer die prompte Wochenendrechnung entsprechend hoch aus. Dass der Aubrey sich dabei eventuell für die doppelte und dreifache Zeit entschuldigte, nein. Wie alle hier, machten sie ihren Job “very well“.

Wenn wir ’heute’ auf der einen Toilette saßen, dann hatten wir das Gefühl, dass das Waschbecken jeden Moment schräg nach vorn von der Wand fiel. Auf dem anderen Klosett saß man so schief, dass man meinte, links seitwärts abkippen zu müssen. Es war eine Schande! Und wenn wir dann Gelegenheit nehmen, genauer in die Ecken und an die Decken zu schauen, dann kam die berechtigte Frage in uns auf, ob wir noch ganz klar sind, bei allem, was wir hier machten?

Da zahlten wir tausende Pounds, damit diese Stümper ihren Job im irischen Sinne erledigten. Da müssen wir uns ärgern, weil dieses und jenes nicht herüber kam, alles nur miserabel ausgeführt wurde. Da haben dann diese beiden Superhandwerker das Kreuz, Ende September mit ihren Familien in Urlaub zu fahren –

bezeichnenderweise Portugal -. Dagegen ist ja nichts zu sagen, wenn doch wenigstens nach all den Wochen endlich die dringendsten Arbeiten erledigt gewesen wären!

Nein, da kam ich am Freitag – vor ihrem Urlaub – gegen 10.00 Uhr von Benjamin's früh morgendlicher Schulbringfahrt aus Dublin zurück, was sah ich da links im Straßengraben stehen, knapp zwei Kilometer vor unserem Haus? Aubrey und Leo in ihrem Lieferwagen und machten die erste Teepause! Und das, wo sie gerade 35 Kilometer von ihrem Zuhause entfernt, also eine knappe Stunde aktiv waren! Und am Nachmittag wollten sie ihre Arbeiten insoweit abgeschlossen haben, weil sie ja in die Ferien fuhren...

Die Arbeiten wurden also unterbrochen. Wir sollten uns wohl mit dem Handwerkerdreck allein herumschlagen in den nächsten drei Wochen. Die Urlaubszeit wollten wir aber sinnvoller nutzen und wir bemühten uns um einen anderen Handwerker. Das wichtigste waren einmal unsere 'gut' funktionierenden Wasserspülungen in den Toiletten. Also fragte ich im Baumarkt Trim, ob man mir einen guten Klempner empfehlen könnte. – Prompt stand jemand neben mir. – „Natürlich, ich, Lemmy Doran, bin ihr Mann!" – Am Abend wollte er gleich vorbeischauen.

Es wurde 21.30 Uhr, als Lemmy tatkräftig ins Haus kam. Es hätte eine Warnung sein sollen. Aber wir waren zunächst einmal froh, dass ein Handwerker

’prompt’, am gleichen Tage, erschien und mit uns alle Probleme besprach.

Er äußerte seine Verbesserungsvorschläge für die WC’s und nannte die weitere Vorgehensweise. Nur in den frühen Abendstunden hätte er noch Zeit. Ok, schlechter als unsere beiden ’Genies’ Aubrey und Leo konnte er ja nicht mehr arbeiten, so engagierten wir ihn. Uns war die angekündigte Abendstunde egal, so bestand Gelegenheit zur Kontrolle.

Ich muss nochmals kurz auf den Dilettanten vom Telefaxgerät zurückkommen. Während sich unsere Aubrey und Leo mit Eifer überschlugen, die Zeit totzuschlagen, nur keine Qualitätsarbeit abzuliefern, scheute sich dieser Mann aus Dublin nicht, mir innerhalb von 14 Tagen bestimmt fünf Termine zu nennen, an denen er diese Aufgabe, einen irischen Anschluss zu organisieren, wahrnehmen wollte. Der dann letzte zornig ertrotzte Termin sah wie folgt aus:

Wir sollten so gegen 11.00 Uhr im Vormittag in Dublin vorbeikommen. Punkt 11.00 Uhr betraten wir das Geschäft. Mit vollem Mund, kauend, Messer und Gabel in den Händen, kam der Ire aus seiner Ecke im Verkaufsraum uns entgegen und versuchte mir klarzumachen, dass er bislang noch keine Gelegenheit gefunden hätte, diesen neuen Stecker zu installieren! Natürlich wurde mein Englisch inzwischen etwas besser und so forderte ich ihn im schärfsten mir zur Verfügung stehenden englischen Wortschwall auf, unverzüglich ans Werk zu gehen... Ok, in zehn Minuten wäre es soweit. Ich gestand ihm lieber

zwanzig Minuten zu, um es dann auch wirklich ’richtig’ zu machen.

Er war fast fertig, als wir nach über einer halben Stunde wieder in den Laden kamen. – Und das allerschönste war dann, dass das Gerät mit diesem ’neuen’ Stecker überhaupt nicht funktionierte! Wie gut, dass wir doch in der Zwischenzeit unsere Welcome-Party mit den unmittelbaren ’Nachbarn’ hatten. Da war doch tatsächlich einer dieser Gäste in einer Büromaschinenfirma tätig. Und welch ein Wunder, er arbeitete unter anderem mit Infotec, unserem Fax-Hersteller zusammen. Somit war zwei Tage später alles wieder im Lot, der Schaden behoben, nach gut drei Wochen endlich ein kleiner Stecker ausgetauscht. Jetzt waren wir wieder mit der Welt verbunden.

Unser Ersatzhandwerker kam zweimal. Das genügte auch. Dafür erhielten wir im Spülkasten des einen WC’s nun eine Eigenkonstruktion aus Kupferrohr, Plastik und dem halben Deckel einer Frühstücks-brotdose. Alles versuchsweise zusammengehalten mit einer großen Portion Silicon. Hineinschauen darf man nicht in den tollen Perlmutt-Wasserkasten. Schon gar nicht, wenn das Wasser läuft und sich der Behälter wieder füllt. Dann könnte man gleich eine Brause nehmen. Nach jeder zehnten Spülung mussten wir dennoch den Deckel dieses Wasserkasten liften, weil die Schraube, die im Innenteil den Hebel zum Spülen festhält, dann locker geworden ist und so dem Wasserstrahl aus dem Inneren Entfaltungs-möglichkeiten bietet. So haben wir regelmäßig kleinere Überschwemmungen.

Da wollte aber das andere WC nicht hinten anstehen. Hier mussten wir mit einem starken Gummiband den innen liegenden Schwimmer, so wird dieses Teil wohl heißen, straff hochhalten, damit nur tropfenweise der Wasserkasten schließlich doch überlief. Aber eine Nacht konnte da schon ausreichen, um auch hier wieder die kleine Pfütze vor dem morgendlichen Frühstück aufzufüllen.

Am nettesten waren die kleinen Unterweisungen des Lemmy. Da eignete sich ein mit Perlmutt ausgelegter Klosettdeckel doch ideal zum Anfertigen einer kleinen Skizze! Die weiße Schleiflacklackierung war doch der beste Untergrund für die harte Bleistiftspitze. Und der größte Aschenbecher war nun mal der neue Spülkasten! Die Asche liegt nun für immer auf dem ewig feuchten Grund des Behälters. Aber wer schaut denn da schon hinein? – „Oh, sorry, der Schraubendreher, der mir gerade in die Badewanne fiel und diesen kleinen Einschlag hinterließ.“ -

“I do my job very well!“

Zwei Abende und 150 Pounds waren genug, wir wollten keine Handwerker mehr in Irland! Und wenn wir dann die Materialien und die Preise dafür sahen, und das betrachteten, was hier daraus gemacht wurde: ein Bild des Jammerns!

Aber sie machten hier alle ihren Job „very well“ ! – Das glaubten sie jedenfalls:

Wir kauften eine Dunstabzugshaube für die Küche. Das richtige Gerät fanden wir im kleinen Trim. Hotpoint der Name des englischen Herstellers. Zuhause damit angekommen, wollte ich das Gerät auspacken und es unseren Handwerkern zeigen, die es dann nur noch an die Wand zu montieren gehabt hätten. Da rutschte aus der Halterung, weil beidseitig offen, die so wichtige Glasscheibe heraus, die dem ganzen Ding doch überhaupt entscheidend mit den Sinn gab. 1000 feinste Scherben waren der Erfolg!

Okay, „welch primitive Halterung“, könnte ich gesagt haben. Nein, ich wollte mich anklagen und sagen, „ich Schussel!“... Also fuhr ich sofort wieder nach Trim. Zum gleichen Verkäufer, mit der Bitte, mir doch aus den dort noch herumstehenden Geräten eine Scheibe mitzugeben. Ich wollte sie selbstverständlich bezahlen. “Unmöglich!“ – Er wollte die Ersatzscheibe bestellen und würde mich anrufen, damit ich sie dann holen könnte. Das würde alles wohl in 14 Tagen erledigt sein... Ich ließ mir den Boss kommen, erzählte die ganze Geschichte nochmals. Nein, so wie ich es gedenke zu tun, ginge es nicht. Meine Frage nach dem ’König-Kunde’ usw. beantworteten die beiden nun damit, mir einen Vortrag zu halten, dass sie sehr wohl wüssten, wie man mit Kunden umzugehen hätte. Sie würden ihren Job sehr gut machen! „Sir, we do our job very well.“ – Ich sagte ihnen, dass sie aber leider auch überhaupt nichts wirklich von ’Service’ verstehen würden und dass ich mich anderweitig bemühen wollte.

Das schlimme war hier nur, dass man sich selbst fast mehr strafte, denn meist gab es nur einen halbwegs richtigen Punkt, und dort war man doch schon gelandet, und der erneute Versuch etwas zu erreichen, war dann mit wesentlich mehr Aufwand verbunden. Wahrscheinlich wussten diese Iren das, bei allem Irrsinn!

Die Electric-Clinic sollte dieses Teil nun besorgen. „Zwei bis drei Tage, ich rufe Sie an.“ – Da wir täglich an diesem Electro-Gruschler viermal vorbeikamen, machte es natürlich zunächst keine Mühe, am Ende der ersten Woche kurz nachzufragen. – Nach gut vier Wochen, bestimmt sieben Besuchen, machte ich dem ’Clinic-Chef’ klar, dass wir auf seine ’Operationen’ zukünftig verzichten wollten. – Nur, es fehlt uns diese Glasscheibe noch immer. Wir werden sie aber auch nicht mehr bekommen wollen!

Ein anderes Erlebnis mit dem Thema ’Electric’: Für unser Badezimmer wollten wir natürlich die entsprechende ’goldene’ Steckdose besorgen, denn in allen Bädern gab es nicht einen Elektro-Anschluss. Als wir schließlich in einem Spezialgeschäft ein schönes Exemplar fanden, genau passend im Charakter wie die neuen Türbeschläge, und mir das Wort ’Badezimmer’ herausrutschte, gab es vom Verkäufer großes Geschrei. „Für ein Badezimmer darf ich Ihnen diese Steckdose unmöglich verkaufen! Das ist viel zu gefährlich, das ist sogar verboten! – „Mein Herr, ich bin 44 Jahre alt geworden und nur in Bädern mit Steckdosen aufgewachsen. Ich werde auch diese Steckdose überleben!“ – „Aber Sie werden keinen

Handwerker finden, der Ihnen diese Steckdose in einem Badezimmer anschließt.“ – Irrtum, ich habe schon meinen Handwerker gefunden, der wartet auf meine Lieferung!“

Unser Telefon-Nachbar-John, früher Elektriker, hatte zwar auch seine Bedenken, doch wir konnten ihn schließlich davon überzeugen, dass diese wohl typische irische Verordnung einfach irrsinnig war. Im Grunde könnte sich dann ja jede Hausfrau in der Küche mit der Kombination von Wasser und Strom täglich umbringen. Das leuchtete ein. Es zeigte aber, wie besorgt man hier um diese 3,5 Mio. Seelen war. Oder für wie dumm man sie hielt...!? Und die ließen hier das alles mit sich machen! Das war ja fast noch übler!

Einige andere Elektrogeräte machten natürlich gleich zu Beginn auch ein wenig Ärger. Unsere Fernseher und Videorecorder mussten auf die irische Frequenz umgebaut werden. Zumindest die ’älteren’ Apparate, die noch nicht mit dem Euro-System ausgestattet waren. Robert Walsh aus Trim wurde uns von unserem Receiver-Lieferanten Tommy Doyle benannt. Zu dem gibt es aber auch noch einiges anzumerken, denn wir warten noch heute auf den Ton eines Receivers für SAT1 und RTL. Aber das war ja erst zwei Monate her, wo ich mit seiner Frau zum x-ten Male sprach und seinen Besuch erbat.

Der Robert Walsh kam prompt, lud fünf Fernseher und vier Videorecorder ein und versprach, sofort ans Werk zu gehen. Tatsächlich brachte er auch einige Geräte

noch am gleichen Tag zurück. Es ging damals um Olympia und so war es nur wichtig, wenigstens einen Fernseher komplett zu haben. Aber einige andere Geräte, die brauchten dann schon drei Monate, oder waren es sogar vier? – Wenigstens holten wir dann die letzten zwei Apparate endlich ab, weil wir keine Lust mehr hatten, auf diese zu warten.

Das gemeine an diesen wirklich dummen 'Geschäftsleuten' war, dass sie dann, wenn man sie ernsthafter anpackte, beleidigt waren und alle Schuld der Welt von sich schoben, mit dem uns nun schon bekannten Satz: „I do my job very well!"

Aber wenn wir auf Dinge, die zu bestellen waren, uns endlos gedulden wollten, dann müssen wir natürlich noch einmal gedanklich in unserer Bathroom-Botique vorbeischauen. Seit den frühen Tagen hier, warteten wir auf drei Porzellanbecher, drei Haken und zwei vergoldete Kappen, die am Toilettenbecken irgendwo zur Verzierung fehlten. Die werden wir für immer entbehren müssen, weil wir schon nach fünf Monaten nicht mehr den Spaß hatten, danach zu fragen! Die wohl noch 131 Irish-Pounds, die der Besitzer Larry zwar noch zu bekommen hätte, für andere Dinge, die musste er als Schmerzensgeld abbuchen, denn die wollte(!) und sollte er auch erst erhalten, wenn endlich alles komplett geliefert worden wäre. Und auch die ihm in Aussicht gestellte neue Lieferung einer tollen Halbrunddusche für Marks Bad konnte er nun vergessen! Nicht einmal ein solcher, möglicher Auftrag in Höhe von rund 1.000 irischen Pfund ließ diese 'Geschäftsleute' aktiv werden!

Aber sich beklagen, überall, dass es doch nicht so gut lief. Die ersten Meldungen in den täglichen News auf RTE waren verloren gegangenen Arbeitsplätzen gewidmet.

Anspruch und Wirklichkeit

20 – 30 Jobs, die eine Firma vom Kontinent abzog, waren es Wert, als Schlagzeile in die Zeitungen zu kommen. Wie überall in der westlichen Welt, starrte man auf den Wirtschaftsriesen Deutschland und war froh, dass man auch von dort Negativmeldungen bringen durfte. So erschien die eigene Unfähigkeit in einem günstigeren Licht!

Nur, diese meist von der BBC über Sky-News verbreiteten Nachrichten waren so oberflächlich angelegt, ohne Beleuchtung der Zusammenhänge, dass sie garantiert fehl interpretiert wurden! Das durften wir nicht nur bei unserer Olympia-Zusammenkunft feststellen. Da war es unter anderem der Büromaschinenmensch, mit den feurigen Augen, der meinte zum Besten geben zu müssen, dass wir Deutschen doch das tollste Geschäft mit der Wiedervereinigung gemacht hätten. ’Sie’ in Irland und ’alle’ in Europa müssten jetzt die Zeche dafür zahlen, über höhere Preise. – Ich will hier gar nicht darauf eingehen, aber so falsch wurde auf allen Gebieten gedacht, weil eine falsche Informationspolitik vorherrschte.

Da wirklich NICHTS von diesen Menschen ausging, was positiv war, blieb ja auch nur das hilflose Angewiesensein auf Investoren von außerhalb. Und, wie überall, zogen die Konzerne sich wieder zurück, nachdem der vom Staat gewährte Investitionsvorteil aufgebraucht wurde! – Da hatten dann über einen gewissen Zeitraum einige Menschen Lohn und Brot, doch der Verzicht, seitens des Staates, auf normale Steuereinnahmen, ließ nach dieser Frist die gleiche verfahrene Situation entstehen = keine dauerhaften Arbeitsplätze. Dabei sollte man meinen, dass es für eine so überschaubare Größe wie Irland, möglich sein müsste, die eigenen Probleme zu lösen. – Über die Ideen der politisch Verantwortlichen hatte ich mich ja schon ausgelassen.

Irgendwie schien die Zeit doch stehen geblieben zu sein. Natürlich sah man auch die aktuelle Mode im Straßenbild. Das Jungvolk meist in schwarz gehüllt. Und es gab sehr viele junge Menschen in Irland. Prozentual hatte Irland die jüngste Bevölkerung Europas. Ich meine das Gesamtbild. Die alten verrotteten Bauten, direkt neben den neuen Verwaltungspalästen aus Glas. Kleinste, primitivste Geschäfte und Pubs neben modernsten Einkaufszentren. An manchen Ecken blinzelte das 20. Jahrhundert heraus, oder sogar hin und wieder das 21., aber meistens waren wir hier doch erst am Anfang der Zivilisation.

Sie haben eine große Schwäche für Kitsch und Nippes. Viele Shops waren damit überladen. Wenn wir noch an die Einrichtung denken, mit der unser Haus

verunstaltet hergerichtet war, durch unseren Landlord! ’Bilder’, die Rahmen und das Gedruckte, aus einem Plastikguss. Möbel, die bei den Sozialhilfeempfängern in Deutschland wahrscheinlich wütende Proteste hervorrufen würden, wenn man ihnen solcherlei Dinge zumuten oder zuteilen wollte.
Die meisten Einfamilienhäuser sind regelrechte Mäusefallen. Rollos, die alle den gleichen ’Geschmack’ verrieten. Primitivste Laken sollten die Gardinen darstellen. Hautnah bekamen wir das jeden Freitag zu spüren, genauer, zu riechen, wenn wir so richtig ins Dubliner Familienleben einstiegen, für eine Stunde.

Das Wohnloch des Musiklehrers von Mark, dessen Frau gleichzeitig meiner Ursula einige Praktiken im Zeichnen beibrachte, mussten die beiden ja nun immer für diese 60 Minuten besuchen. Mir reichte der erste Tag, an dem wir diesen Gitarrenunterricht mit Leslie abschlossen. Atemnot musste in etwa so verstanden werden! Und immer wenn die beiden wieder zu mir ins Auto stiegen, musste viel Eau de Cologne versprüht werden, weil ihre Kleidung den muffigen Gestank dieser Behausung angenommen hatte.

Wir kennen noch einige andere Wohnhäuser. Die sehen im Grunde nicht anders aus. Ob da jetzt das Tierarzt / Lehrerehepaar Pat und Sarah mit ihren vier ruffdiknuffdi-Kindern war, oder die irisch / deutsche Kombination Ciryl und Gerlinde. – Da roch es natürlich nicht so grauslich wie beim Leslie und Denise, aber die Unordnung, die muss angeboren sein.

Ungenutzte Wohnzimmer, zu Rumpelkammern degradiert, abgedeckte Sofas. Wohnkultur war ein Fremdwort. Nur zu Festtagen wurden diese Räume dann wieder aufgeputzt. Man vegetierte mehr in den Küchen. Mir genügten die kurzen Einblicke durchs Fenster oder das Stehen in den engen Fluren, um zu erfassen, dass sie alle aus einem Holz geschnitzt sind, Und es muss das gröbste gewesen sein!

Natürlich kann niemand etwas für sein Aussehen. Doch eines ist wohl auch klar: Wenn man zwei 'potthässliche Gestalten' nach Alkoholgenuss zusammensteckt, dann kann dabei keine Schönheit als Kind herauskommen! – Und so ähnlich erscheinen uns die Iren! Die Kerle sind so unbeschreiblich hässlich, dass selbst ein alter Klassenkamerad von Mark, der Philip aus Wildenwart, auch rothaarig, sommersprossig, hier als wirkliche Schönheit gelten würde. Aber hier in Irland muss der Vater 'Teufel' und die Mutter 'Inzucht' geheißen haben, eine andere Erklärung gibt es nicht!

Und die Mädchen? Wenn zufällig im Straßenbild einmal eine angenehme Erscheinung auftauchen sollte, dann konnte das keine echte Irin sein. Wenn doch, dann würde sie garantiert in den nächsten Sekunden mit weit aufgerissenem Mund – Maul passte hier besser – gähnen, ohne die Hand vor denselben zu nehmen, denn die simpelsten Regeln des Benehmens kannte man hier nicht, und soweit wäre der Beweis der Herkunft erbracht.

Keine gehässigen Verallgemeinerungen! Es sind tägliche Erfahrungen. Nicht eine wirklich kultivierte Erscheinung! Mögen sich manche dafür halten, durch unser Raster sind alle gefallen! – Sie haben hier alle so grobe Gesichtszüge, kein wirklich feines Antlitz! – Sie haben Hände, wie die Trümmerfrauen nach dem Zweiten Weltkrieg sie gehabt haben müssen. Und so ungepflegt! Wenn wirklich ein paar Gestalten anderes mit sich vorhaben, dann sind sie meist gleich in den Farbtopf gefallen und so unvorteilhaft zurechtgemacht, dass man sie nicht anschauen konnte!

Wo soll's denn auch herkommen? Sie sind so mangelhaft in allem! Und ich gehe soweit, dass ihre Hässlichkeit im direkten Zusammenhang mit ihrem Minderwertigkeitsgefühl steht – und umgekehrt. Sie fügen sich lieber in ihr kleinkariertes Schicksal, als es in die Hand zu nehmen und etwas zu verbessern! Sie sind eben nur, wie mir ein Ire sagte, „rough and ready"! Wenn sie es denn nun aber so einsehen würden, wäre noch nichts verloren. – Aber nein, sie machen alle ihren Job „sehr gut" ... Und das ist der wundersame Widerspruch. Nur da lehnten sie sich auf.

Dieses mancherorts gespielte Selbstbewusstsein, basierend auf einem falschen Weltbild, ist so leicht zu erschüttern, zu zerstören. Ich gab mir über viele Seiten Mühe, sachlich zu bleiben und nur die Fakten des Irrsinns zu zeigen. Wenn ich aber einen Schlussstrich ziehen muss, dann kann es nicht ohne Wertung all dieser in den wenigen Monaten aufgelaufenen Negativpunkte gehen. Dann sind das keine Zufälle mehr. Die Häufigkeiten, die täglichen Beispiele, sie

sprechen eine vernichtend deutliche Sprache. Ich darf diese Aneinanderreihung nicht beschließen, ohne nochmals auf so dringende Punkte, wie unsere Umwelt hier, einzugehen.

Es nimmt nach all diesen täglichen Kleinigkeiten nicht Wunder, dass die Politik natürlich auch keine Antwort auf die einfachsten Dinge findet. Es lebe die Plastikwirtschaft! So, oder ähnlich musste mal die Parole gelautet haben. Plastikflaschen, Plastikbeutel, alles immer noch einmal eingepackt in eine neue Plastiktüte. Wenn man dann dankend verneinte, also das in Plastikflaschen abgefüllte Wasser oder die Limos nicht noch einmal in einen Plastikbeutel gesteckt bekommen wollte, wurde man ungläubig groß angeschaut.

Die vielen kleinen Plastiktüten benötigten hier alle Haushaltungen, um sie dann zu Dutzenden gestapelt, am Mülltag, vor die Tür zu legen, gefüllt mit Hausmüll. Ich will nicht gleich den deutschen Vorsortierungsunsinn anmahnen. Hier gab es ja noch nicht einmal ein geordnetes Müllsystem! Manche Gemeinden hatten Mülltonnen, die meisten nicht. Am zweiten Tag unseres Hierseins meldete ich uns bei unserem zuständigen Müllunternehmer an. Erbat die wahlweise mögliche große 240 Liter Mülltonne. Man wollte zukünftig jeweils montags Müll abholen und gleich beim nächsten Mal eine Tonne mitbringen.

Der Müll wurde geholt. Es konnte auch schon mal dienstags werden, oder in einer Woche gar nicht. Dann haben die Köter der weitläufigen Nachbarschaft

wenigstens genügend Gelegenheit, die vor das Grundstück gelegten großen, schwarzen Müllsäcke, aufzubeißen und nach Essbarem zu durchstöbern. Denn bis zum heutigen Tag, mehr als sieben Monate sind nun schon vergangen, war der Müllunternehmer nicht in der Lage, die passende Tonne zu stellen.

Dabei mahnten wir diese zunächst sehr freundlich immer wieder an. Immer wieder neue Ausreden. Die beste war, dass er 100 Mülltonnen von einem Importeur aus Dublin übernehmen müsste und so viele Wartende hätte er noch nicht in seinem Gebiet. Ich fragte ihn, ob ich ihm eventuell ein Angebot aus Deutschland zukommen lassen dürfte, wo er dann nur eine kleine Menge und wohlmöglich noch günstiger kaufen würde. „Ja sehr gerne.“ – Stunden später hatte ich ihm über Deutschland einen Top-Preis zu den besten Konditionen genannt. Mit einem solchen Preis müsste ein ’eingefleischter Müllmann’ ganz Dublin und Umgebung ’einreißen’, - nur nicht in Irland...

Er wollte sich in den nächsten Tagen melden. – Zunächst war er krank. – Ich verlor die Lust diesen ’Geschäftsleuten’ nachzulaufen. – Wahrscheinlich ist er gestorben! So, wie für uns dieses Land mit seinen Menschen gestorben ist! Das klingt so gemein, nach all den Träumen, die auch wir mit ’unserem’ Irland hatten. Doch diese allgemeinen Eindrücke wären ja zu verkraften gewesen.

Das Fass ist übergelaufen

Ich sagte eingangs, dass überall da, wo wir waren, eventuell dieser Irrsinn deutlich wurde. Überall kann man sich mit den Umständen abfinden. Nur hatten wir das Glück, dass wir fragen durften, ob wir uns das für die nächsten Jahre, Marks Schulzeit, antun mussten? Wenn es nur diese geschilderten Lächerlichkeiten wären. Die sind ja mal durchgestanden und schließlich vergessen.

Nein, es ließ auch unsere private Situation das Fass überlaufen. Dabei war das schon das richtige Stichwort: Überlaufen. Die Wasserversorgung in und um unser Haus war der Wahnsinn, eine Zeitbombe der Gesundheit! Was nützte die schöne Lage, fernab von der Zivilisation, sprich Wasserversorgung und – Entsorgung, wenn der alte Vorbesitzer genau an diesen Dingen gespart hatte?

Gut, wir hatten ja unser eigenes Pumphaus, der eigene Brunnen brachte uns kalkfreies Wasser in die Leitungen. Ein Aufatmen für die beiden Bosch Geschirrspülmaschinen, die abwechselnd liefen. Eine Lebensverlängerung, vielleicht, für die treue Bosch Waschmaschine. Doch was war mit unserem Leben? Das Grundwasser, dass da über die primitivsten Leitungen, ohne große Filteranlage, in unseren Haushalt lief, wurde ja auch gespeist durch die angrenzenden Felder, mit ihren Jauche produzierenden Rindern und Schafen... Okay, alles Natur.

Doch wo lief denn unser Abwasser hin? Die WC-Spülungen landeten in einem am Ende des Grundstückes liegenden Septictank, den wir zum ersten Male auspumpen ließen, obwohl der Aubrey beteuerte, das müsste nicht sein. Die Bakterien zerfressen die Fäkalien, das Überlaufwasser läuft in den Boden, über Kanäle zwischen den Feldern hindurch... Kommt also wohl wieder irgendwie zu uns zurück?

Und das Wasser aus allen Zapfstellen, Küche, Waschbecken, Badewanne, Dusche, ringsherum ums Haus verteilt sieben Möglichkeiten, floss über ein paar Meter Rohre 'unterirdisch' in die Wiesen. – Also versickerte und gelangte, durch den Boden gefiltert, so wieder zu unserer Quelle... Es gehörte nicht viel Phantasie dazu, um sich auszumalen, wann wir uns endlich mit unserer eigenen Waschlauge vergiftet hätten!

Wir haben Fotos für die Nachwelt gemacht, weil dieser geniale Hauserbauer das 'alles' in dieser Konsequenz wohl gar nicht ahnte. Wenn nämlich nur ein wenig Regen vom Himmel fiel, und wir waren gesegnet damit, täglich, was nicht zu beklagen war(!), dann nahm der Boden ringsherum nicht bereitwillig auch noch die Wassermengen der Waschmaschine, der Geschirrspüler und an der anderen Ecke des Hauses, den Inhalt der Badewanne auf. Entsprechend sah es dann auf dem Grundstück aus. Dann haben wir auf dieser Insel unsere eigene Insel, umgeben vom eigenen Abwasser!

Wenn allein das noch nicht Grund genug wäre, den Standort zu wechseln, dann musste man sich nur einmal in unseren Räumen genauer umschauen.

„Ein Haus lebt durch das Bewohnen“, so auch die weisen Sprüche unseres Vermieters Aubrey Madden. Doch da begann auch das Holz zu arbeiten, wenn es so minderwertig war, wie hier bei uns. Wir konnten eigentlich keine Tür richtig schließen! 4 cm Differenz zwischen unterem Anschlag und oberem Luftschlitz waren Rekord, meiner ’Schreibzimmertür’ zum Flur. Da hatte es selbst der gut 3 cm hohe Zwischenraum vom Fußboden zur Türunterkante der Badtür schwer, gleiche Beachtung zu finden. Aber nicht parallel, das verlief schräg. Anders wäre es ja zu einfach.

Die Haustür mit doppelter Lage Moll notdürftig abgedichtet. Die Terrassentür mit fingerdicken Spalten oben, links und eigentlich überall. Ein paar Meter Moll machten uns winterfest. Dabei war aber der Kühlhauseffekt des Fußbodens noch nicht besiegt. Selbst höchste Anstrengungen, Ölpower in der Zentralheizung, zusätzlich der offene Kamin und diverse mobile Heizöfen, es waren nicht mehr als schwache 19 Grad im Winter in unseren Räumen zu erreichen! Und warum? Weil ’Isolierung’ ein Fremdwort für unseren Aubrey war. Nur über seinen erdachten Schlafraum hatte er auf dem Dachboden einige Glaswolle-Matten ausgerollt. Diesen Raum hatten wir Mark überlassen, weil er mit gut 30 m2 der größte unserer vier ’bed-rooms’ war. Aber sonst, auf der ganzen Fläche nach oben, nur dünne Rigipsplatten als Decke und darüber das wirre

Dachgebälk mit den Dachpfannen und dem freien Zutritt zur Atmosphäre! Also heizten wir für die Umwelt. Wahrscheinlich hatten wir im letzten Winter hier in Irland alleine darum immer ein paar Grade mehr an Wärme, als auf dem Festland-Europa? (Es sollte ein Scherz sein...)

Von unten kam die dicke Betonplatte sehr gut zur Geltung. Unabhängig vom Teppichboden, der Heizerei, auf dem Fußboden konnten wir nur ca. 16 Grad messen, und um uns herum die schon erwähnten 19 Grad. Das da ständiges Kranksein vorprogrammiert war, wird klar. Nicht nur Erkältungen, ständig kalte Füße, Kreislaufprobleme, Blasen-entzündungen. Ständig die Rennerei zu den Toiletten. Es ist wirklich nicht übertrieben!

Und dann stand man täglich vor rund 200 km Fahrstrecke in die Schule des Mark und zurück. Gut, wir hatten das selbst so gewählt. Lieber zehn Kilometer weiter außerhalb und dafür keine Nachbarn, als zu nah und umringt von, Entschuldigung, zu vielen Menschen. Jede Fahrt frühmorgens im Berufsverkehr, einfach also rund 50 Kilometer, war so chaotisch ja nicht vorauszusehen. Die Umstände auf den Straßen versuchte ich zu erklären. Rund 45 Minuten für die Hinfahrt, keine schlechte Einstimmung auf einen Schultag, nehme ich mal im Positiven an. Die Rücktour war dann aber schon enger im wachsenden Verkehr. Bis zu 90 Minuten konnte es morgens andauern, um wieder ’draußen’ bei uns zu sein. Nach zwei, bzw. an verschiedenen Tagen vier Stunden ’Pause’ ging’s dann wieder los. Das hieß, egal wer von

uns fuhr, insgesamt waren wir täglich Minimum vier, normal bis zu fünf Stunden auf Irlands Straßen unterwegs, um unseren Mark ins Deutsche Gymnasium nach Dublin zu bringen und ihn wieder abzuholen. Vor diesem Hintergrund stand dann die Schule, die wir ja auswählten, weil wir annehmen konnten, dass es mit der ’Deutschen Schule St. Kilian’ für unseren Mark im Ausland zunächst leichter werden würde.

Im Nachhinein ist man meist klüger. Nicht, dass Mark Probleme gehabt hätte, im Gegenteil. Nur wussten wir schon nach knapp zwei Monaten, dass hier nicht die Zukunft für unseren Sohn liegen konnte! Der Name ’Deutsche Schule Dublin’ war nichts weiter als ein ausgemachter Etikettenschwindel, um Gelder vom deutschen Staat zu erhalten. Der Deutschunterricht unseres Sohnes vollzog sich gemeinsam mit der 6. Klasse. Im Klartext hieß das: Für jede Altersgruppe blieb nur die Hälfte einer Schulstunde, also höchstens 20 Minuten Deutsch. – Wir meinten, ein bisschen wenig für Fünftklässler, zum Aufbau von Deutsch-kenntnissen, bzw. zur Erhaltung des bisher Gewussten.

Mag ich meine kritischen Worte bewusst überzogen haben, Tatsache war, dass der Headmaster dieser Schule, ein kleiner deutscher Beamter aus Trier, sicher nicht der geeignete Pädagoge war, aus dessen Hand der Mark in ein paar Jahren ein Zeugnis für den Schritt ins Leben entgegen nehmen sollte!
Da stellte sich dann für uns schon nach zwei Monaten die Frage, was tun? Das all die täglichen, negativen

Banalitäten unser Denken und unsere Pläne beeinflussten, war auch klar. Doch der wirklich alles entscheidende Punkt war die Schule. So ’zwischendrin’ ist ein Wechsel nie gut. Also hieß es, die Zähne zusammenbeißen, für uns. – Der Mark holte sich eine Eins nach der anderen ab. = Sollte ich jetzt sagen, „so schwach war das Niveau um ihn herum!“ – Oder war er so gut?

Umzug, Schulunterricht, alles in Englisch und dann vor Tagen ein Zeugnis, dass Eltern hätte glücklich machen können. Wenn es nichts anderes gäbe. Und da es nur Noten sind, war es unwichtig! In sechs Fächern viermal Einser, zwei Zweier!

Weitere Gründe, Irland schnell wieder zu verlassen...

Im Spätsommer konnten wir einige öffentliche Aktivitäten feststellen, besonders was den Straßenbau betraf. Ein Bautrupp machte sich daran, unsere L3, die kleine Nebenroute der N3, zu verbessern. – Dachten wir. – Im Grunde, und nach dem Winter wurden unsere Beobachtungen bestätigt, schmierten die Arbeiter nur eine Schicht Teer auf die bestehende Buckelpiste. Das sah zunächst gar nicht so schlecht aus. Irgendwie war die Tagesleistung beachtlich. Wir konnten das ja genau nachvollziehen, weil die Behinderungen auf der Straße entsprechend fortschritten.

Tonnen von groben Steinchen, sagen wir lieber nicht feiner Rollsplitt, überzogen unseren 19 Kilometer langen Weg vom Haus bis zur richtigen Schnellstraße, der N3 in Dunboyne. Das bedeutete zunächst langsameres Fahren. Für uns, die wir Gefahren erahnen. Nicht für die Iren. Die Steinchen flogen, dass es eine helle Freude war... Doch nur für unseren Jaguar-Mann, denn der bekam den Auftrag, unseren Wagen, nach diesen Angriffen auf sein Äußeres, frisch zu lackieren. Vier lange Wochen benötigten die dafür. Zunächst lag es an der Farbe, die nicht aus Coventry herüberkam. Dann zog es sich eben hin. Als wir endlich den Wagen abholen durften, wie konnte es denn auch anders sein, funktionierte das Radio nicht mehr. Die ganze Elektrik brach plötzlich zusammen. Aber erst, als ich ein paar Meter gefahren hatte. Also wieder zurück. Da es Freitagnachmittag war, wieder ein Wochenende ohne Jaguar. Erst zum nächsten Wochenbeginn konnten wir dann tatsächlich das Fahrzeug perfekt übernehmen.

Schlimm war das auch deshalb, weil diese ersten Wochenenden eigentlich geplant waren, das schöne Land zu durchqueren. Mit dem Mini, auf diesen Straßen, nein, so schön konnte auch Irland nicht sein, dass wir uns das ’unnötig’ antun mussten. Denn immer, wenn der Jaguar bei ’Stuats-Garage’ war, musste der ja sowieso einspringen. Aber so verstrich ein schönes Spätsommer-Wochenende nach dem anderen, wo wir uns ans Haus genagelt fühlten.

Das gemeine an diesem ’Straßenbau’ war, dass wir inzwischen wieder, nach nur wenigen Wochen,

Monaten, auf den gleichen ausgelutschten Pisten fuhren, ohne dass überhaupt etwas verbessert wurde. Ein in manchen Kurven in etwa erkennbar griffigeres Profil der Straße. Doch diese aufgeklebten Kiesel waren nur ein Alibi für Aktivitäten. Da, wo die Räder rollen, ist der alte Asphalt sichtbar, und der ist von der miesesten Qualität! Wie alles. Warum soll denn auch gerade im Straßenbau das Gesamtbild verbessert werden?

Man kann die besten Reifen haben. Kaum ein bisschen Feuchtigkeit, ein paar Stundenkilometer – nicht zu schnell – gefahren = Man rutscht, besonders mit unserem Schweren. Es kann nur an der Zusammensetzung des Straßenbelages liegen! Der 'Chefchemiker' für diese Belange kann nur ein Ire sein, der sich auf die Importe zu stützen hat. Und wir haben den Eindruck gewonnen, dass von überall her der größte Mist importiert wird. Wohl unter dem Motto der Lieferländer: 'Was haben wir denn noch an billigen Produkten, um sie eventuell den Iren teuer zu verkaufen?'

Das ist nicht gehässig. Die Palette der Beweise spannt sich bis ins Haus hinein. Es sei nur an die 'gute' Kohle aus Polen erinnert. Solchen Dreck könnten die Polen bestimmt nicht in Deutschland verkaufen. Diese Rückstände, zum Beispiel der Briketts, wohl aus Braunkohle... Der morgendliche Steinhaufen im Kamin, nach durchglimmter Nacht. Die wenigen Wochen, wo wir zusätzlich zur Ölheizung, uns die Befeuerung des Kamins antaten, brachten kaum Wärme und nur Staub. Darum verheizten wir sehr bald

unsere gekauften Vorräte, denn wir hatten uns schon einige Mengen eingelagert, in der Hoffnung, dass es gemütliche Abende vor dem Kamin werden könnten. Doch bei der ’natürlichen Zirkulation’ in diesem Hause war sehr bald nicht mehr daran zu denken.

In den ersten Wochen waren wir natürlich auf allen Gebieten der Neuorientierung unseres Lebens tätig. Es war gar nicht so einfach, mit unserem Verständnis zum Beispiel die passenden Versicherungen zu finden. Zwar hatten wir mit Aidan Heffernan ja nicht nur unseren Makler, sondern gleich auch den passenden Versicherungsagenten, doch lief hier in Irland eben manches anders, als wir es kannten.

Die Hausratsversicherung war eng mit einem irrsinnigen Alarmsystem ’gekoppelt’. Überall gab es diese Alarmsysteme. Fast jedes Haus signalisierte so einem möglichen Einbrecher, dass es schwierig sein würde, ungeschoren einzusteigen, denn schließlich sei man mit dem Alarmsystem verbunden... Eine solche Anlage kostete Minimum 2.000 Irish Pounds. Hatte man eine dieser Anlagen, erhielt man 10% Rabatt auf die Versicherungsprämie. In unserem Fall sollten wir 408 Pounds Jahresprämie bezahlen. Und nun zeigte sich das tolle Rabattsystem. Wir hätten also eine Ersparnis von 40,80 Pounds gehabt, also rund 50 Jahre lang brauchte diese ’Vergünstigung’, um den Anschaffungswert der Alarmanlage wieder einzuspielen. - Das konnte man doch wohl wirklich lassen. - Und es war und ist, wie wir inzwischen erfuhren, so eine Sache mit diesen Anlagen. Der Alarm wird zum Beispiel bei der nächsten Alarmzentrale ausgelöst. Für

uns wäre das Dublin-Blanchetown gewesen. Von dort würde die zuständige Polizeistation alarmiert. – Was das hieß, erlebten wir ja, als wir uns gleich in der ersten Woche ’anmelden’ wollten. Zuständig war für uns, die Polizeidienststelle im nicht weit entfernten Summerhill.

Wenn man dort anrief, klingelte es endlos. Ist ja klar, der Einmannbetrieb war ja auch nicht besetzt. Fuhr man zu den ausgewiesenen Anwesenheitszeiten vorbei, war niemand im Haus. Wir fuhren wieder und wieder nach Summerhill. Steckten eine kleine Karte in den Briefkastenschlitz... und erreichten nach mehr als einer weiteren Woche den Sheriff. Und so würde es auch mit dem Alarmieren der hiesigen Polizei funktionieren. Dafür braucht man dann keine Alarmanlage! - Das sah der Versicherungsagent ein, bestand aber auf der Installation eines Schlosses an jedem Fenster... Nun, das ließen wir durch den Landlord machen, es war ja auch in seinem Interesse, das Haus zu sichern.

Mit den Autoversicherungen hatten wir bis heute kein Glück. Eigentlich wollten wir die schlampige Schafferei der Garanta-Versicherungs-AG aus Nürnberg durch unsere Ummeldung auch vergessen machen, doch es sollte nicht gelingen. Mindestens zwanzig Gesellschaften hatte unser Agent angeblich angesprochen und alle wollten zurzeit keine Quote für die ’Linkslenker’ abgeben. Und der Jaguar wäre viel zu teuer. Schließlich fanden wir doch einen Versicherer, über einen Lehrer aus Marks Schule, denn der fuhr ja auch mit Linkslenker. Aber die Höhe dieser

Versicherungsprämie ließ uns zunächst einmal auf den Jahreswechsel 1992/93 hoffen. Die doppelte Summe, im Vergleich zur noch bezahlten und gültigen Versicherung aus Deutschland, wäre es gewesen und für den Mini in etwa die gleiche Höhe. Egal ob PS-Riese oder Mini! Also da warteten wir lieber mit unserer Entscheidung, uns auch versicherungs-technisch von Deutschland zu trennen.

Dann erhielten wir aber zu unserem Mini einen Anruf vom Custom-House aus Dublin. Zunächst wussten wir gar nicht, was man dort von uns wollte. Schließlich hieß es, dass ein eingeführtes Fahrzeug innerhalb eines halben Jahres umgemeldet sein müsste. Und dieser Zeitraum war (zum Glück!) noch nicht erfüllt. – Da wir ('dummerweise') auf unseren LKW-Transport-unterlagen 'ständiger Wohnsitz': Irland angegeben hatten, würde diese Klausel so nicht gelten. Wir konnten dem Herrn vom Zoll dennoch klarmachen, dass es nicht an uns lag, dass das Auto noch kein irisches Kennzeichen trüge, sondern dass es sein eigenes Versicherungssystem bislang verhinderte, obwohl wir uns mehr als intensiv darum bemüht hatten. Das sah er ein und wir verabschiedeten uns, mit der Hoffnung, dass es 1993 anders werden würde, durch europäische Lösungen.

Ich hatte mich ja schon über die Qualitäten der Iren als Autofahrer ausgelassen. Natürlich gehört zur Verkehrsdisziplin auch das Parken usw. Und da will ich uns nicht loben, aber doch hervorheben, dass wir immer die nötigen Penny's in die Parkuhren steckten, wenn vorhanden. Natürlich schlichen auch hier in

Dublin die städtischen Bediensteten, in hässliches braun gekleidet, wie die Geier um die Parkuhren und die Fahrzeuge. Da gab es ausgesparte ’Loading-Zonen’, also Ladezonen, um schnell etwas ein- bzw. auszuladen. Vor Geschäften zum Beispiel. Eine davon direkt vor unserer Bathroom-Boutique.

Dort erhielten wir, stets während irgendeiner dieser lästigen ’Zusammensammel-Abholaktion’, gleich zweimal einen Strafzettel, die wir einfach in den nächsten Papierkorb warfen. Beim zweiten Mal rannte sogar ein Angestellter unseres Larry hinaus, weil wir ja gemeinsam von drinnen das ’Drama’ beobachten konnten. Zu spät. Er hatte den Zettel schon ausgefüllt, meinte der Stadtsheriff, trotz aller Beteuerungen unseres Helfers. Für diese Dummheit konnte er natürlich noch sehr lange auf die Erledigung seiner Zahlungsaufforderung warten. Wenn man doch nur überall diesen Eifer hätte spüren können!

Beim Thema ’Eifer’ kommt man immer wieder zu den Handwerkern, hier. Da fiel in den ersten kalten Tagen die Zentralheizung aus. Kein Problem. Wir hatten ja noch den Kamin, der dann auch über ein entsprechendes Leitungssystem das Wasser anheizte und zentral damit für Wärme sorgen konnte. Wenn natürlich die Pumpe, die für die Zirkulation des Wassers verantwortlich war, laufen würde. Bei Stromausfall lief natürlich gar nichts. Im Gegenteil. Dann war Panik angesagt, weil die Rohre, bzw. der Inhalt des Wassertanks und der Rohre derart anfingen zu klopfen, dass wir annehmen mussten, in jedem Augenblick mit dem ganzen Gebäude in die Luft zu

jagen. – Prompt fiel nämlich einmal wieder der Strom aus, für einige Stunden. Der Hilferuf bei unserer Margaret, der Frau des Landlord, brachte die Lösung: „Keep the fire low, Roman“. - („Halte das Feuer auf kleiner Flamme.“) - Wir löschten es lieber ganz.

Die Margaret versprach, dass ein Heizungsmonteur schnell nach dem Rechten schauen sollte. Noch in der gleichen Nacht, bestimmt 22.00 Uhr, kam ein fleißiger Ire vorbei und stellte die totale Verunreinigung der Zuleitung zum Brenner fest. Er baute den Filter aus, brachte die Anlage wieder zum Heizen und versprach, sehr schnell mit einem neuen Filter zu kommen. Es musste erst ein erneuter Ausfall der Anlage erfolgen. Ein bittender Anruf bei der Margaret und dem Erinnern, dass ja nun schon wieder wohl drei Monate vergangen wären, seit dem Filterausbau... Aber wir hatten den Kamin ja noch und der Strom würde zurzeit ja auch laufen... Tatsächlich benachrichtigte uns die Stromversorgungsgesellschaft per Karte, dass am so und so vielten zwischen dann und dann der Strom für ca. vier Stunden abgestellt würde, wegen fälliger Reparaturarbeiten. = Und der Kerl war noch nicht da... Aber auch diese Situation überlebten wir. Tage später, wieder spät nachts, kam dieser ’Zauberer’ mit dem neuen Filter.

Das waren so Erlebnisse, die einzeln auftreten können. Die Häufigkeit war es, die dann am Ende jedes Verständnis dafür vergessen ließ. Nicht wir wollten in uns diese Spannungen aufbauen! Wir wollten von uns eigentlich all diese Dinge fernhalten. Irgendwie waren wir doch Gäste. Zwar gut zahlende,

für alles, was wir in Anspruch nahmen, doch wir wollten uns keinen Ärger kaufen! Aber mit jeder einfachen Aktion im täglichen Leben war eine erneute Idiotie verbunden!

Wir fuhren in ein Parkhaus. Dort hatten wir den Wagenschlüssel stecken lassen müssen, weil es sehr eng war und man so durch das mögliche Rangieren mehr Fahrzeuge einzustellen glaubte. Zunächst schon großes Staunen, ob des Linkslenkers. Doch unser Staunen später war nicht geringer, ob der schwarzen Fußabdrücke auf meinem weißen Seidenanzug! Der Anzug sollte zwar sowieso in die Reinigung, darum lag er ja im Auto. Doch wie blöde muss sich der Rangierer angestellt haben, beim Umstellen des Fahrzeuges? Mit einem entschuldigendem „Oh sorry“ wurde dieses Ereignis kommentiert. Das leider damals noch nicht absehbare Ende meiner Anzugshose ereilte dieselbe, als auch durch wiederholtes Versuchen, wohl mit immer schärferen Mitteln in der Reinigung, es nicht gelang, den Anzug wieder richtig ’rein’ zu bekommen. Nur die Jacke blieb mir und auch die ließ auf dem Rücken eine kleine Spur der Dummheit erkennen. Die immer dünner werdende Hose gab den ’Geist’ auf. „Oh, sorry“ und ein Gutschein über 5 irische Pounds für eine zukünftige, mögliche Nutzung, als Gegenwert für einen Anzug im Wert von 2.000,- DM. Okay, ein paar Mal wurde er auch getragen...

Hier in Irland hatte man kein Verhältnis zur Qualität. Ob in dieser Reinigung nun, wo gerade in die Revers eines Anzuges von mir eine besonders auffällige dicke Falte hineingebügelt wurde, oder ebenso bei Marks

nettem kleinem Smoking. Ob sich Passanten auf der Straße einfach auf unseren Jaguar lehnten, nachdem wir ihn abstellten und uns zufällig noch einmal umdrehten. – Wer käme in Deutschland auf die Idee, sich auf ein wildfremdes Auto zu setzen? Schon gar auf eine Luxuslimousine!? Aber hier erkannte man einfach nicht die Werte.

Da hatten wir von unserem alten Jack Donnelly, meinem 'Bruder', die freie Nutzung der Parkgarage im Westbury-Hotel, einem zur gleichen Gruppe gehörendem Haus, angetragen bekommen. Es klappte auch ganz gut, unkompliziert, im engsten Gedränge, dort einen Parkplatz zu erhalten. Beim ersten Mal. Beim zweiten Mal, obwohl doch der Wagen ein deutliches Zeichen für einen Gast im Hause gewesen sein müsste, war es schon komplizierter. Beim dritten Mal war ein anderer Parkwächter zur Aushilfe anwesend. Es ginge nur, wenn wir Gäste wären. „Wir sind doch Gäste!" Er ließ uns gnädig einfahren. Als wir später unseren Wagen holten, um das Haus wieder zu verlassen, waren wir umgeben von alten Schrott-Schesen und nur irischen Autonummern... Von da an fuhren wir nicht mehr ins Westbury zum Tee, obwohl es sehr günstig in der City lag, weil wir diese lächerlichen Parkproblemchen nicht nötig hatten.

Etwas ähnliches aber auch beim Patrick Guilbaud, dem Restaurant mit dem damals einzigen Michelin-Stern in Irland. Hatten wir uns endlich in die enge Einfahrt gequält, kam prompt ein unfreundlicher Nachbar, dem der gemeinsame Parkplatz wohl nicht gefiel und der maulte nun jeden Gast an. „Wir hätten

Platz zu lassen, dass auch sie ungehindert ein- und ausfahren könnten.“ – Rücksichtnahme? Höflichkeit? – Und es war sicher bekannt, dass hier das beste Haus auf der Insel beheimatet war, mit den entsprechenden Gästen... Es konnte nur Neid sein, dass hier ein Franzose ein Restaurant aufgezogen hatte, dass den irischen Rahmen sprengte.

Nur leider wird auch die beste Speise langweilig, wenn man sie dreimal in der Woche isst und die Speisenkarte in der ganzen Zeit keine Änderung erlebte. Nur das tägliche Business-Menu wechselte, aber auch da spürten wir die Wiederholung zu deutlich. Immer wieder dieser Kartoffelauflauf, das Karottenpuree, die gleichen Saucen... Und die Preise wie im Königshof zu München. Aber unseren Lieblingswein, den Baron de L., den hatten sie wenigstens dort. – Dennoch, auf die Dauer war das einfach zu wenig, um mit Freuden überzeugter Stammgast zu werden.

Wir hatten wirklich genügend Gelegenheiten, die ganze Umgebung nach Restaurants oder Hotels abzugrasen. Auf Landsitzen, die komplett nur für Veranstaltungen zu mieten waren, in Clubhäusern der Golfclubs, überall war zwar er erkennen, dass wohl auch einiges Geld investiert wurde, doch die Mixtur mit dem Geschmack, die war meistens misslungen. Und wenn es das Ambiente war, das passte, dann lag es gewiss am Personal. – So wird uns Patrick Guilbaud stets an der Spitze in Erinnerung bleiben, doch wie kamen wir ins Schwärmen, wenn wir uns ein paar Monate zurück besannen!?

Nicht nur die Pflege unserer Leidenschaft für angenehmes Speisen wurde arg vernachlässigt, auch sämtliche, von uns früher praktizierten Vergnügungen mussten hier auf der grünen Insel verkümmern. Kein richtiges öffentliches Schwimmbad. Das einzige, nicht einem Club zugehörige Bad, war zwar sogar vormittags für jeweils eine Stunde täglich der Allgemeinheit zugänglich, doch es genügte ein Blick durch die unsauberen Scheiben, um die Ansprüche an Hygiene, auch dort, auszumachen und besser auf diese Aktivitäten zu verzichten. Die Chlorluft, die im Vorraum herrschte, war mehr ein Atemkiller, als eine Lebensbedingung.

So ähnlich war es auch in der Sauna und dem hoteleigenen Schwimmbad im Berkeley-Court. Doch wenn aus den Ritzen der Sauna ein paar ungebetene Besucher, wie dicke Fliegen, heraus krochen, die Luft in und um das Schwimmbecken herum so mit Chlor durchsetzt war, dass der Atem stockte. Und wenn dann noch der einmal wöchentlich konsultierte ’Knochen-Doktor’ bestätigte, dass das schon das Optimum an Sauna und Schwimmbad sei, dann brauchte man nicht weiter zu suchen und musste auch diese Ambitionen abhaken.

Die Rennräder hatten einigen Schaden auf dem Transportwege von Deutschland genommen. Da wir die eigentliche Garage als Musikzimmer umgebaut hatten, stellten wir zunächst die Räder hinters Haus. Pech, das genau unter dem Dachfirst dort, eine Schwalbenfamilie einzog und in ein paar Tagen unsere drei Räder mit Vogeldreck überzogen hatte.

Das war zu beheben, einige Teile allerdings nicht. Bei meinem Rad war zum Glück nur das Griffband am Lenker durchgescheuert, es war leicht reparabel und so machte ich mich bei den ersten Sonnenstrahlen Anfang Februar endlich daran, nach Monaten zum ersten Mal, aufs Rad zu steigen. Es sollte ein Test für die Familie sein.

Ich wusste, warum ich mich die ganze Zeit davor gedrückt hatte, denn es war wirklich kein Vergnügen. Die Beschaffenheit der Straßen, besonders hier auf dem Lande, hatte ich schon geschildert. Da saß man natürlich im supergefederten Jaguar auf Wolken, im Mini schon sehr viel sportlicher. Doch auf den 6-atu-strammen Reifen eines Rennrades kam es knallhart. Jede Unebenheit rüttelte den Körper durch. Um das ein wenig auszugleichen, musste man mehr in der Mitte fahren, denn die zu den Seiten stark abfallenden Straßen haben als Begrenzung ein großes Schlagloch am anderen. Da konnte man praktisch nicht fahren. Kam ein Auto von vorn, ok, war es ja normalerweise auf der anderen Seite. Aber normal war hier in Irland, dass die Kurven geschnitten wurden. Weil die Fahrer mit dem Rechtslenker ja quasi auf dem Mittelstreifen, so markiert, sitzen, kamen, die Autos bedrohlich nahe, wenn sie an einem vorbeijagten. Und von hinten, da saß der Fahrer dann auch wieder ’falsch’, weil es ihm Probleme machte, abzuschätzen, wo sein Fahrzeug endete, wie weit er nach rechts hinüber konnte. Beweise für das Unvermögen der Fahrer gab es mehr als genug. Wenn Blechschäden, dann immer auf ihrer rechten Seite, nämlich genau dort, wo die Fahrer saßen. Verrückt! – Eigentlich fuhren wir, im Auto,

bestimmt sicherer, weil wir links am Straßenrand saßen und so sehr eng an ihnen vorbeikamen. Aber beim Fahrrad war das alles nicht zum Vorteil.

Da waren die Straßen mehr eine Teststrecke für die Radprofis zum Klassiker Paris – Roubaix. Spaß konnte da nicht aufkommen. Und wenn dann hinter jeder Hecke ein ’verrückter’, wütend kläffender, Köter herum sprang, dann war ich froh, diesen Test allein gut bestanden zu haben. Nur, ich musste es mir nicht unbedingt häufiger antun! Und für die ganze Familie wäre das unter diesen Vorzeichen sowieso nichts gewesen.

So wurde auch dieses letzte, mögliche Hobby, das ich mit Leidenschaft hätte ausüben können, mangels der Straßenverhältnisse gestrichen. Die frische Luft, die ja mehr als ausreichend vorhanden war, die war doch auch manchmal ’zu gewaltig’ für uns. So wäre dem Mark die sportliche Betätigung in der Schule geblieben. – Doch auch dort kamen die ’typischen Eigenschaften’ der irischen Jugend glänzend zur Geltung. Geleitet von einer ’blutarmen’, ’hässlichen’ Irin, mit einem Sprachfehler... Ich konnte unserem Sohn keinen Vorwurf machen, dass es ihm dort keinen Spaß machte, sich zu beteiligen. Schließlich war Musik sein Hobby.

Und so suchen wir eine Schule mit Musik, im wahrsten Sinn des Wortes, und nicht nur eine Kindertages-aufbewahrungsstätte. Wir werden in anderen Ländern suchen müssen, denn hier in Irland hatten wir alles ausgelotet. Es gab nicht das, was wir schulisch

erwarteten. So bat ich die Telefonauskunft, mir die Faxnummern der Deutschen Schule und der British School aus Oporto, wie man hier sagte, also Porto in Portugal, zu besorgen.

Nach knapp dreißig Minuten kam der Rückruf der Auslandsauskunft: “Sorry Sir, but there is no German or British School in Oporto. I can’t give you the numbers.” – “Entschuldigung, mein Herr, es gibt keine Deutsche oder Britische Schule in Porto. Ich kann Ihnen die Nummern nicht geben.“ Die Faxnummern lauten 00351 / 2 / 692126 bzw. 6177838. Mehr ist diesem Land und seinen intelligenten Bewohnern nicht hinzuzufügen! Die letzten Wochen bis zum erneuten Umzug wurden auch noch geschafft.

Ende Februar 1993

“Bitte nie wieder Irland!“

Inzwischen ist Anfang August 1993, und... wir sind längst nicht mehr in Irland. Im März ging es alles sehr schnell. Getrieben von den Tagesidiotien in Ir(r)land, unter endlich tatkräftiger Mithilfe unserer portugiesischen Geschäfts’freunde’, gelang es, die ursprünglichen Ideen nun doch in die Tat umzusetzen. Portugal konnte anvisiert werden. Das wäre natürlich eine andere Geschichte. Doch ich muss auch von hier (inzwischen Portugal, also) nochmals auf dieses Ir(r)land mit seinen Ir(r)en zurückkommen, denn nun haben wir, zumindest für die Dauer eines Katzen-lebens, eine ’tägliche’ Erinnerung:

Als wir Ende Mai unseren Container in Irland packten, konnte es uns natürlich nicht schnell genug gehen. Jeder Tag früher fertig mit dem Ausräumen, bedeutete für uns, einen Tag Gewinn an ’Lebensfreude’ – dem Ziel, dieses irre Land zu verlassen. Nur fort von dort und über die Irische See nach England, denn von Plymouth lief dann später unser Fährschiff nach Spanien.

Die Umstände in Irland auf unserem zu feuchten Untergrund! Ach, ich will mich gar nicht wieder in diese Zeit zurückversetzen. Man war uns dort sogar unheimlich behilflich, mit Schleppern, JCB’s usw. So war es auch beim Abtransport des Containers, des ‚Dry Van’. Da wir uns das Drama nicht mehr antun wollten, ließen wir den Truck-Driver allein zurück. Der Nachbar John organisierte die Helfer. Und in dieser Zeit, bis zur endgültigen Abfahrt aus dem Grundstück, muss sich folgendes ereignet haben:

Wer es nun machte, ob John oder der Fahrer, egal. Jedenfalls wurde der Container nochmals geöffnet, der Blechkoffer mit einigem Werkzeug, besonders unser Elektroschrauber(!), entwendet und wie im Tausch, wurde uns dafür die Katze des John, mit Namen Snowi, in denselben gesetzt. – Ergebnis = 16 Tage war das arme Katzenviech ohne 'alles', nur dieses übergroße 'Katzenklo' um sich, in tiefster Dunkelheit! Snowi hätte eigentlich wohl tot sein können!? Aber die sieben Katzenleben ließen dieses zähe Luder überleben. Zum Glück!

Als am späten Abend des 4. Juni 1993 der Container vor unserem Grundstück in Mindelo, rund 25 Kilometer im Norden von Porto / Portugal geöffnet wurde, kam ein ganz zaghaftes „Miau" aus der dunklen Tiefe. Der portugiesische Fahrer sprang gleich hinein und fand in diesem Wirrwarr die total abgemagerte kleine Katze. Völlig verstört saß sie nun da in einer anderen Welt – und sie wusste nicht, in all den dunklen Tagen und Nächten seit der Einsperrung, was mit ihr geschah. – Ok, dass sie nun den gesamten Inhalt ein wenig mit ihrem Katzenduft belegt hatte, war ja nicht ihre Schuld, sondern die eines – Ir(r)en! Klar.

So galt auch nicht unsere erste Sorge dem Inhalt des Containers, sondern eiligst Futter zu besorgen. Wie gut, dass in Portugal die Ladenschlusszeiten anderen Kriterien unterliegen! Der Mini-Mercado, so ein wenig Tante-Emma-Laden um die Ecke, schloss erst um 20.00 Uhr. Wir hatten nur die ratschenden Hausfrauen zu überzeugen, dass wir bevorzugt abkassiert werden mussten, um diese irische Katze zu retten. Jede

Minute war doch kostbar. Das gelang mit Händen und Füßen und in Deutsch und Englisch.

Und obwohl wir alle nicht die großen Katzenliebhaber waren, nun sind wir es geworden. Wenigstens bezog sich unsere Sympathie auf dieses weiße, nette Wesen, das sich ganz gewiss bei uns wohl fühlte, denn sie schnurrte ständig wie eine Nähmaschine. Wer einen solchen Weg hinter sich hatte, der verdiente unsere größte Zuneigung!

Aber zu entschuldigen sind nicht die endlosen Waschmaschinendurchläufe, die Teppichreinigungskosten, die 'Waschungen' der Lederpolster usw. All diese Handlungen waren unnötige Folgen eines irren Iren, der den Kreis nun so beschloss. Doch hätte er nur einmal eine Handlung geplant vollziehen wollen, das wäre ihm sicher misslungen! So sagen wir: „Oh sorry – bitte nie wieder Ireland – Irland – oder Irrland!"

Nachlese

Fast auf den Tag genau sind es inzwischen acht Jahre, wo wir mit unseren Hoffnungen, Ideen und großen Erwartungen aus Deutschland zogen. Viel ist geschehen in dieser Zeit. Einiges wurde von mir in kleinen Erzählungen festgehalten. Sogar an einige Erlebnisse in Irland erinnern wir uns ’heute’ noch durchaus positiv, die ich ’damals’, als ich mehr zornig meine Abrechnung mit Irland machte, für nicht erwähnenswert hielt.

In der generellen Einschätzung dieses Landes konnte keine Änderung erfolgen! Weniger die stete Unfähigkeit der Iren auf der Suche nach dem eigenen Frieden, die Präsens des Fernsehens, die das ’Übel Ir(r)land’ fast täglich in uns wach hält. Es waren verlorene Monate, sinnlos ausgegebene Gelder, die wir ’heute’ prächtig gebrauchen könnten. Aber wir mussten diesen Umweg machen, um in unserem Bewusstsein gestärkt uns für diesen Flecken Erde, Beas, Andalusien, nun richtig engagieren zu können. Alle Aktivitäten zuvor waren der Weg ’dorthin’.

Ja auch in Irland lagen wir nicht so daneben, mit unserem Bemühen, ’Gutes’ zu tun! Beim Tippen, oder Überarbeiten dieser irischen Geschichten musste ich schmunzelnd an einen besonderen Schultag denken, den wir draußen bei uns auf unserem Gelände und in der kleinen Stadt Trim für Mark’s Schulklasse organisierten. Es war ein offizieller Schulausflugstag und wir konnten Mark’s Klassenlehrer, den Herrn Schäfer, davon überzeugen, dass Trim ein lohnendes Ziel für ’alle’ sei. Anschließend sollte dann auf

unserem Gelände gespielt, bei möglichem Regen dann im Hause die Zeit sinnvoll gestaltet werden.

An diesem Morgen brauchte Mark natürlich nicht extra von uns nach Dublin zur Schule gefahren werden. Wir verabredeten uns vor den Burgruinen der Gemeinde Trim. Dort hatten wir einen Historiker des Tourist-Office eingeladen, entsprechend informativ diesen Besuch für Mark's Klasse abzurunden. Leider war steter Nieselregen an diesem Vormittag die Begleitung und der Bus kam und kam nicht. Langsam machten sich Mark und ich uns große Sorgen und auch die Leute vom Tourist-Office wurden ziemlich nervös. Mehrere Telefonate nach Hause, ob die Mam inzwischen eventuell informiert worden sei von der Schule, warum diese Verzögerung eintrat oder ob gar eine Änderung des Programms erfolgt wäre, blieben auch ohne Ergebnis. Mit mehr als drei Stunden Verspätung traf endlich, kurz vor der längst geplanten 'Mittagspause' (auf unserem Gelände), der Bus mit den Schülern und dem Lehrer Herrn Schäfer und dessen Frau als Begleitung in Trim-Castle ein. Was war geschehen?

Der Bus war auf der Fahrt, gleich nach dem Verlassen der Schule, auf dem Highway, in Flammen aufgegangen! Die Schüler drinnen! Zum Glück konnten alle rechtzeitig aussteigen, als es begann, bedrohlich zu qualmen und entsprechend zu riechen! Aber trotz dieses sicher sehr stressigen Erlebnisses, waren der Lehrer und seine Frau guter Dinge und die Führung durch Trim Castle wurde nur durch den nun starken Regen verkürzt. Anschließend ging's dann auf

unser Grundstück. Leider war der Regen ständiger Begleiter, so mussten alle für draußen geplanten Spiele ausfallen. Mit großem Hallo machte sich die Schar der Klassenkameraden von Mark natürlich zunächst auf ins Musikzimmer. Gleich an das Schlagzeug, das Keyboard usw. Ahnung hatte keiner und sehr schnell merken sie alle, wie schwer es ist, richtige Töne aus einer Elektro- oder einer Akustik-Gitarre zu holen.

Großartig improvisierend brachten wir diesen doch sehr, für alle, sehr ereignisreichen 'Ausflugstag' hinter uns. Immerhin ist er mir noch so angenehm in Erinnerung geblieben. Und ein noch viel weiter tragendes Ereignis für Dublin und eigentlich Irland gestalteten wir ebenfalls mit!

Unser 'Dinosaurier-Museum' machte draußen unter einem Vordach auch keine guten Zeiten durch. Ich meine die großen Holzplatten, auf denen das Diorama dann modelliert wurde. So kam ich auf die Idee, diese einmalige Sammlung von Dinosaurier-Modellen dem National Museum of Ireland in Dublin anzutragen. Der Deutschen Schule wollte ich es nicht anbieten. Der Headmaster, ich schilderte es ja schon kurz, war mir einfach zu 'doof'. Zufällig plante genau die 'Geological Section' gemeinsam mit dem Zoo von Dublin computergesteuerte Dinosaurier aus den USA zwischen März und September 1993 ganz groß in Ireland der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Da passte unsere Anlage genau! Und der 'Assistant Keeper', Nigel Monaghan, war ganz begeistert von den Fotos und unseren früheren Aktivitäten, die wir

ihm belegen konnten. Natürlich wollte er sehr gerne unsere Anlage. Doch, sie gaben sich die größte Mühe und ich bin sicher, irgendwo von einigen alten Videofilmen könnten wir es uns hervor'kramen', sie bauten in ihrem Hauptmuseum inmitten Dublins einen prächtigen 'Rahmen' für die nun auf ca. 10 m verlängerte Landschaft. Wir bauten selbstverständlich unser Diorama, immerhin hatten wir ja genügend Übung. Wirklich, alle waren sehr zufrieden und als wir schließlich Nigel Monaghan von unserer Idee, Ireland sehr bald wieder zu verlassen, informierten, da war er sehr betrübt.

Wir hatten gehofft, aber wir hatten ihm auch einen fairen Preis genannt, dass er die ganze Anlage für einige Tausend Irish Pounds am besten gleich übernehmen sollte... Nein, wiederum irisch, entschied man sich, uns Monate später, allerdings erst auf deutliches Drängen hin, in übermäßig schweren Holzkisten verpackt, die komplette Anlage nach Portugal nachzuschicken. Allein diese Verpackung (!) und der aufwendige Transport wird mehr gekostet haben, als wir dem Staate Ireland anboten, uns zur 'Ablösung' der Anlage zu zahlen. Wir wollten nur, wenn ich es recht erinnere, 4.000 Pounds und wir wären so froh gewesen, diese elende Schlepperei endlich losgeworden zu sein. Doch wir 'mussten' weiter durch Europa mit diesem Dinosaurier-Museum ziehen... Eröffneten bekanntermaßen bei Paris sogar unser eigenes kleines Museum im 'Benjamin's Petite Place Des Arts', schleppten die Kisten und Platten erneut auf die Britischen Inseln, um dann endlich 1998 der Stadt Faro in Portugal, dem Historischen Museum

dort, diese Sammlung und ein wundervolles ’Spielzeug-Museum’ für immer zu vermachen! Wir wollten nicht mehr ständig packen, umladen, aufbauen usw... (Verrückt, ’heute’ hätten wir nun wieder Platz dafür...!?). Die Briefe mit Nigel, die Anerkennung Irelands für unseren ’support’... Ok, wir konnten uns nichts dafür kaufen, doch es ist ein sehr angenehmes Gefühl sich zurück zu erinnern, besonders in dieses Museum und die positiven Umstände dort.

Dass später dann, als wir unser Museum wieder für uns selbst aufbauten, in Paris, festgestellt wurde, dass von jedem Modell unserer 51 verschiedenen Arten jeweils ein Exemplar fehlte (!), sogar, von denen, wo wir nur ein Unikat besaßen (!), da kam dann das ’richtige Ireland’ der kleinen Gauner und Diebe durch. Diese Spitzbuben konnten sich nicht verkneifen uns um diese Schätze zu betrügen! – Natürlich schrieb ich entsprechend an den Nigel Monaghan, doch ich erhielt keine Antwort, noch nicht einmal eine Entschuldigung. So muss also selbst eine ansonsten positive Erinnerung für immer negativ eingeordnet werden! Wie das ganze Irland!

Zufällig telefonierte ich kürzlich mit der Service-Abteilung der Lexmark-Printer, die zentral in Dublin für Europa tätig ist. Und selbst in diesen wenigen Minuten Gedankenaustausch mit einigen ganz netten jungen Menschen aus Deutschland wurde ich in allen kritischen, negativen Punkten bestätigt. Es ist immer noch ’alles’ dreifach zu teuer, es ist immer noch nicht lebenswert, dort, für Menschen aus einer ’anderen Welt’. Und ein solches Urteil fällten nun junge,

aufgeschlossene Menschen, die ihrem Job folgend, dorthin versetzt wurden, oder gar freiwillig nach Irland zogen. Aber sie alle (es waren 'nur drei', mit denen ich so intensiv die Situation besprach!) würden lieber heute als morgen wieder Irland verlassen! Es brauchte also gar nicht erst unsere vielleicht etwas zu komplizierte Lebensart, um zu diesem Schluss zu kommen!
Beas, Andalusien, 19. Juli 2000

Lieber Leser, soll ich heute, im Oktober 2010, erneut gut zehn Jahre weiter, noch einmal gehässig auf das aktuelle Irland eingehen? Soll ich die negativen Meldungen aus den Nachrichten der Welt wiederholen? Dass, was wir in den wenigen Monaten in Irland vor fast zwanzig Jahren schon beobachteten, was zwischenzeitlich von dummen Politikern als Vorzeigeland in der EU aufgebläht wurde, ist zerplatzt, wie eine Seifenblase. Nur, richtig gewaschen hatten sich diese rough and ready Typen auch nie, also konnten sie damals und heute nicht wissen, was Seifenblasen sind. – Nein im nüchternen Ernst: There is NO hope for Ireland! – Da gibt es aus meiner Sicht keine Hoffnung für Irland! – Bono sollte sich besser dort, in seinem Zuhause einbringen, die vielen Millionen, die U2 den Fans in aller Welt aus den Taschen gezogen hat, ausschließlich in Irland investieren (ich weiß, U2 macht tatsächlich einiges), als sinnlos in der Welt herum zu düsen und sich bei profilsüchtigen Politikern wichtig zu machen. – Aber so ähnlich schrieb ich schon vor rund 20 Jahren an ihn…

Ende